



Jugendliche. **Warum** sie Soldat werden.

Inhaltsverzeichnis



Vorwort für die deutsche Ausgabe	3
Einleitung	4
Das Umfeld	7
Krieg	7
Armut	9
Ausbildung und Beschäftigung	11
Familie und Freunde	15
Politik und Ideologie	17
Spezifische Faktoren der Adoleszenz	19
Kultur und Tradition	21
Schlußfolgerung	23
Anhang 1: Wie freiwillig ist „Freiwillig“	24
Anhang 2: Internationale rechtliche Regelungen	25
Anhang 3: Interview mit Rachel Brett	26

Rachel Brett ist Referentin für Menschenrechte und Flüchtlingsfragen beim Quaker Büro bei den Vereinten Nationen (QUNO) in Genf. Zudem ist sie Fellow beim Menschenrechtszentrum der Universität von Essex.

Irma Specht ist Anthropologin und Direktorin der Beratungsfirma Transition International. Mehrere Jahre lang war sie bei der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf verantwortlich für Recherche und Programmentwicklung zur Reintegration ehemaliger Kindersoldaten.

Bei dieser Broschüre handelt es sich um die gekürzte Fassung einer Gemeinschaftsproduktion des Internationalen Arbeitsamts (IAA/International Labour Office, ILO, Genf, Schweiz) und Lynne Rienner Publishers, Colorado, United States, mit dem Originaltitel: Young soldiers: Why they choose to fight. © 2004 International Labour Organization. (Siehe Anzeige auf der Rückseite dieser Broschüre). Aus Platzgründen verzichtet die deutschsprachige Kurzfassung auf Fußnoten. Wir verweisen auf die englischsprachige Originalfassung.

Deutsche autorisierte Fassung © 2004:

terre des hommes, Osnabrück; Quaker-Hilfe Stiftung, Bielefeld

Übersetzung: Marianne Landzettel-Kunz

Redaktion: Andreas Rister

Photos: D. Browne (S. 6), P. Deloche (S. 4, 16), V. Ivleva-Yorke (Titelseite), A. Linke (S. 24), T. Voeten (S. 18, 20, 22, 25; Illustration Seitennummern, Rückseite).

Die in Veröffentlichungen des IAA verwendeten, der Praxis der Vereinten Nationen entsprechenden Bezeichnungen sowie die Anordnung und Darstellung des Inhalts sind keinesfalls als eine Meinungsäußerung des Internationalen Arbeitsamtes hinsichtlich der Rechtsstellung irgendeines Landes, Gebietes oder Territoriums oder dessen Behörden oder hinsichtlich der Grenzen eines solchen Landes oder Gebietes aufzufassen.

Die Nennung von Firmen und gewerblichen Erzeugnissen und Verfahren bedeutet nicht, daß das Internationale Arbeitsamt sie billigt, und das Fehlen eines Hinweises auf eine bestimmte Firma oder ein bestimmtes Erzeugnis oder Verfahren ist nicht als Mißbilligung aufzufassen.

Veröffentlichungen des IAA können bei größeren Buchhandlungen, den Zweigämtern des IAA in zahlreichen Ländern oder direkt beim Internationalen Arbeitsamt, ILO Publications, CH-1211 Genf 22, Schweiz, bestellt werden. Diese Stelle versendet auch kostenlos Kataloge oder Verzeichnisse neuerer Veröffentlichungen.





Vorwort für die deutsche Ausgabe



Seit Jahren arbeiten die Internationale Föderation terre des hommes und das Genfer UN-Büro der Quäker (QUNO) in der Internationalen Coalition to Stop the Use of Child Soldiers zusammen. Gemeinsam mit vielen anderen Organisationen arbeiten wir an dem Aufbau eines weltweiten Netzwerkes, um dem Mißbrauch von Kindern als Soldaten entgegenzutreten. Rachel Brett, hauptamtliche Mitarbeiterin des QUNO, hatte bereits in den 90er Jahren grundlegende Arbeiten für die UN-Studie zu Kindern in bewaffneten Konflikten vorgelegt. Es war ihr ein besonderes Anliegen, bessere und fundiertere Informationen über die Situation der Kindersoldaten zu erhalten und wichtige einzelne Facetten dieses Themenkomplexes näher zu beschreiben, denn mögliche Hilfsansätze und Präventionsmaßnahmen benötigen einer realistischen Grundlage, wenn sie wirksam werden sollen.

In den letzten Jahren wurde immer deutlicher, daß Lebensrealität und Motivation der Heranwachsenden, die nicht mehr Kind, aber auch noch nicht vollverantwortliche Erwachsene sind, bisher nur unzureichend wahrgenommen wurden. Aus dieser Erkenntnis wuchs die Idee, Jugendliche zu befragen, warum sie sich bewaffneten Gruppen oder regulären Armeen ‚freiwillig‘ angeschlossen haben. Die Untersuchung wurde in den Jahren 2002/2003 durchgeführt, als Partner konnte die Internationale Arbeitsorganisation gewonnen werden. Sie zählt das Dasein als Kindersoldat zu den gefährlichsten und ausbeuterischsten Formen der Kinderarbeit (IAO-Konvention 182).

Leider liegen viele wichtige Untersuchungen und Dokumente zum Thema „Kinder in bewaffneten Konflikten“ nur auf Englisch vor. Selbst die bahnbrechenden Studie von Graça Machel aus dem Jahre 1996 hat nur einen kleinen Kreis von interessierten Fachleuten erreicht, weil eine deutsche Fassung fehlte. Von Übersetzungen der zahlreichen Publikationen zu dieser Thematik erwarten deutsche Verlage offenbar keine höheren Auflagen, deshalb unterbleibt eine Publikation. Wichtige Erkenntnisse der internationalen Diskussion fließen damit erst mit erheblicher Verzögerung auch in die deutsche Debatte ein.

terre des hommes Deutschland und die Quäker-Hilfe Stiftung haben sich daher zur Veröffentlichung dieser Kurzfassung entschlossen. Sie enthält wesentliche Erkenntnisse der Studie und eine Reihe von Zeugnissen der befragten Jugendlichen aus aller Welt. Die Veröffentlichung soll zu einem besseren Verständnis und schließlich erfolgreicher Hilfsprogrammen von internationalen Organisationen, regionalen Staatenzusammenschlüssen und Nichtregierungsorganisationen beitragen.

Die Broschüre soll aber auch die Menschen, die sich speziell für dieses Thema interessieren, anregen, zur englischen Originalausgabe zu greifen, denn aus einem zweihundertseitigem Werk mit umfangreicher Bibliographie und Dokumentation mußte ausgewählt werden. Ergänzt wird diese Auswahl durch ein Interview mit Rachel Brett, welches im Newsletter der Coalition to Stop the Use of Child Soldiers erschien.

Wir danken für Ihr Interesse.

Andreas Rister
Referent Kinderrechte
terre des hommes, Osnabrück

Annette Urban-Engels
Geschäftsführerin
Quäker-Hilfe Stiftung, Bielefeld





Einleitung

... die Wertvorstellungen von Menschen sind als Motiv für ihr Handeln mindestens ebenso wichtig wie die Ereignisse, denen sie ausgesetzt sind.

Stephen Ellis, The Masks of Anarchy

Kinder zählen heute in den meisten bewaffneten Konflikten zu den Kämpfenden. Die internationale Aufmerksamkeit hat sich vor allem auf jene konzentriert, die verschleppt oder mit Gewalt zur Teilnahme gezwungen wurden, speziell wenn es sich um jüngere Altersgruppen handelte. Dieses Bild ist nicht vollständig. Tausende schließen sich Armeen oder bewaffneten Gruppen aus scheinbar freiem Willen an. Zwei Drittel aller Kindersoldaten, die für eine Studie der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in vier zentralafrikanischen Staaten befragt wurden, gaben an, daß sie „Freiwillige“ waren. In vielen Ländern in verschiedenen Regionen ist die Rekrutierung von unter 18-jährigen in nationale Armeen und bewaffnete Gruppen Routine geworden.

Dieses Buch versucht einen besseren Einblick in die Lebensrealität dieser jungen ‚Freiwilligen‘ aus ihrer eigenen Perspektive zu geben. Dazu wurden auf mehreren Kontinenten ausführliche Interviews mit jungen Soldaten und ehemaligen Soldaten geführt. Sie sagten von sich selbst, daß sie dem kämpfenden Verband freiwillig beigetreten sind. Ihre Aussagen können uns zu einem besseren Verständnis über ihre Motive und Beweggründe für die Entscheidung zum Eintritt verhelfen.

Eine Reihe von Annahmen wird durch die Erfahrungen dieser jungen Leute in Frage gestellt; die grundsätzlichsste ist die Frage der Freiwilligkeit. Ebenso kontrovers: unterscheidet sich die Situation junger Soldaten aus Industrienationen wirklich in allen Aspekten von denen aller anderen Soldaten, sind die Erfahrungen derjenigen, die einer regulären Armee beitreten, notwendigerweise andere als die von jungen Leuten in irregulären bewaffneten Verbänden?

Die Studie entstand in der Hoffnung, daß durch persönliche Berichte und die Zusammenfassung ihrer unterschiedlichen Aussagen ein realistischerer Blick auf die Gemeinsamkeiten und auf die Gründe möglich wird, die viele junge Leute dazu bewegen, sich Armeen oder bewaffneten Gruppen anzuschließen. So soll das Verständnis für dieses Thema einen Schritt vorankommen.

Der Ansatz der Studie wird einen besseren Einblick in die Schwierigkeiten der Demobilisierung und Rehabilitation von Ex-Soldaten, aber auch in die besonderen Aspekte der Situation weiblicher Kindersoldaten ermöglichen. Diese Erkenntnisse können lokalen, regionalen und internationalen Akteuren helfen, besser auf ehemalige Kindersoldaten zu reagieren.

Für dieses Forschungsprojekt wurden 53 Jungen und Mädchen befragt. Sie alle waren Mitglieder von Streitkräften oder bewaffneten Gruppen, bevor sie das 18. Lebensjahr vollendet hatten. Sie waren Teil nationaler Armeen, paramilitärischer Verbände, Rebellen- oder anderer bewaffneter Gruppen. Es wurde eine Reihe von Ländern mit Kriegen oder bewaffneten Konflikten ausgewählt, um sicher zu stellen, daß unterschiedliche Umstände und Kulturen berücksichtigt werden. Gleichzeitig erforderte das Forschungsprojekt, daß die jungen Leute unter Bedingungen interviewt werden konnten, die sie nicht zusätzlich gefährdeten - aus diesem Grund wurden auch für alle Befragten fiktive Namen verwandt - und es war notwendig, daß ausreichend qualifizierte ‚lokale‘ Interviewer zur Verfügung standen. Es liegt in der Natur qualitativer Forschung, daß sowohl die Zahl der Situationen, die abgedeckt werden, als auch die Zahl der jeweiligen Probanden gering ist; alle Schlußfolgerungen sind daher vorläufig.

Für diese Studie wurden junge Leute aus zehn unterschiedlichen Umfeldern befragt: Afghanistan (Flüchtlinge in der islamischen Republik Iran), Kolumbien, Republik Kongo (auch bekannt als Kongo-Brazzaville), Demokratische Republik Kongo (DRC, früher bekannt als Zaire), Pakistan, Sierra Leone, Südafrika, Sri Lanka und zwei unterschiedliche Umfelder im Vereinigten Königreich: junge Leute, die mit paramilitärischen Gruppen in Nord Irland in Verbindung stehen und junge Soldaten der Britischen Armee.

Die Autorinnen fällen weder ein Werturteil über die Beitrittsentscheidung der jungen Leute, die von ihnen angegebenen Gründe, noch über die faktische Genauigkeit der Berichte. Auch beziehen sie keine politische Position zu den Konflikten. Ihr Ziel war zu verstehen, wie die Dinge aus der Perspektive der jungen Soldaten selbst aussehen. Die Auswahl dieser sehr unterschiedlichen soziokulturellen und ökonomisch-nationalen Umfelder spiegelt die globale Natur des Problems, aber diese Vielfalt kann auch die Ähnlichkeiten der Erfahrungen dieser jungen Soldaten hervortreten lassen.

Die Zielgruppe dieser Studie waren Jugendli-



che. Sie werden deshalb hier nicht als ‚Kinder‘ bezeichnet, obwohl nach internationalem Recht alle Personen unter 18 Jahren so eingestuft werden. Die Konzentration auf Jugendliche muß betont werden. Diese Altersgruppe macht die überwiegende Mehrheit der ‚Kindersoldaten‘ in der Welt aus, dennoch wurde sie von Graça Machel in der *UN Studie über die Auswirkungen bewaffneter Konflikte auf Kinder* als die am meisten vernachlässigte Altersgruppe identifiziert. Jugendliche befinden sich im Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenen sein. Bestimmte Dinge, z.B. vorhandene oder fehlende Bildungschancen haben auf sie einen direkteren Einfluß als auf die Erwachsenen. Diese Altersgruppe ist auch eher als jüngere Kinder bestimmten Gefahren ausgesetzt, beispielsweise sexueller Gewalt gegenüber jugendlicher Mädchen. Die Adoleszenz ist eine Zeit der Verletzbarkeit, bedingt durch die Unsicherheit und Turbulenzen physischer, geistiger und emotionaler Entwicklung. Es ist auch eine Zeit, in der Jugendliche die eigene Identität und den eigenen Platz innerhalb der Gemeinschaft suchen und finden, sowie die Fähigkeit entwickeln, Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu übernehmen. Die Phase der Pubertät, in der viele dieser jungen Leute Soldat wurden, ist charakterisiert durch Gefühle von Rebellion und Widerstand gegen Autorität und Machtstrukturen, sowohl in der Familie und der Schule, als auf staatlicher Ebene. Darüber hinaus ist es eine Phase, in der Ungerechtigkeit stark empfunden wird. Die Gründe, aus denen sich junge Leute der Armee oder bewaffneten Gruppen angeschlossen haben, spiegeln alle diese Aspekte dieser spezifischen Phase des Lebens.

Die vorliegende Studie zeigt, daß es nicht nur verschiedene Faktoren gibt, die zu einer Beteiligung führen - natürlich stets in Kombination mit anderen - sondern auch, daß diese Faktoren auf verschiedenen Ebenen wirksam werden. Wenn man die, die vor Ort arbeiten, fragt, wie es kommt, daß ein Kind in Afrika in Konflikte einbezogen wird, lautet die Antwort in der Regel ‚Armut‘. Es ist tatsächlich richtig, daß Kindersoldaten nicht nur in Afrika aus verarmten Verhältnissen kommen. Aber viele arme Kinder werden keine Kindersoldaten. Damit ist klar, daß, obwohl Armut eine generelle Anfälligkeit für militärische Anwerbung schafft, sie aber nicht der alleinige Faktor sein kann.

Allgemeine Lebensumstände wie Armut bilden den Kontext, ohne den eine Beteiligung am Militär kaum erfolgen würde. Eine zweite Ebene bilden individuelle Faktoren. Sie prädisponieren bestimmte junge Leute, der Armee beizutreten oder sich an einem Konflikt zu beteiligen, während andere, die ei-

nem ähnlichen Umfeld entstammen, dies nicht tun. Die genaue Kombination der Faktoren, die das jeweilige Individuum zur Entscheidung führen, ist natürlich einzigartig. Doch selbst dann ist sie nicht zwangsläufig. In jeder individuellen Geschichte gibt es eine dritte Ebene: es gibt einen Auslöser für die eigentliche Entscheidung, Soldat zu werden. Was gibt den Ausschlag, nicht mehr nur darüber nachzudenken, sondern zu entscheiden und handeln? Manche junge Leute denken jahrelang über einen Beitritt zum Militär nach, bevor sie es dann tatsächlich tun. Auch viele, die nicht beitreten, denken über diese Möglichkeit nach, aber die besondere Kombination der Faktoren kommt nicht zustande oder es gibt gegenläufige Kräfte. Im Gegensatz dazu haben sich manche nie mit der Frage einer Teilnahme am bewaffneten Konflikt beschäftigt, bis sich plötzlich ihr vertrautes Umfeld auflöst und sie keinen anderen Weg mehr sehen. Oft sind es dieselben Faktoren, die den Hintergrund bilden oder Teil einer spezifischen Situation der jungen Leute sind, die dann im Moment der Entscheidung kulminieren.

Auf allen drei unterschiedlichen Ebenen können dieselben Typen oder Kategorien von Gründen in unterschiedlicher Art und in unterschiedlichem Ausmaß wirksam werden. Man kann die Kategorien ‚Krieg‘, ‚Armut‘, ‚Bildung und Arbeit‘, ‚Familie und Freunde‘, ‚Politik und Ideologie‘, ‚typische Bedingungen der Adoleszenz‘ sowie ‚Kultur und Tradition‘ unterscheiden. Anhand der Zeugnisse der jungen Leute selbst wird dies in der vorliegenden Studie demonstriert und erforscht.

Obwohl das verfügbare statistische Material begrenzt ist, wird doch deutlich, daß die Mehrzahl derjenigen, die vor ihrem 18. Lebensjahr rekrutiert wurden, bis weit in das Erwachsenenalter in militärische oder bewaffnete Konflikte involviert bleiben, auch wenn sich einige der Situation entziehen können und andere gefangen genommen werden. Bei denjenigen, die jung demobilisiert und reintegriert werden, wäre es falsch anzunehmen, daß dies notwendigerweise nach dem endgültigen Ende des Konflikts erfolgt. In vielen Fällen arbeiten solche Programme vor dem Hintergrund einer ungeklärten Situation oder sogar des andauernden Konfliktes, denn Armeen demobilisieren normalerweise ihre Soldaten nicht während eines Konfliktes. Dies ist eine Besonderheit des Themas Kindersoldaten und entspringt lokalem, nationalem, regionalem und internationalem Druck. Besonders in Situationen, in denen junge Leute weder entführt noch physisch zum Beitritt zu einer kämpfenden Gruppe gezwungen wurden, werden Demobilisierung und Reintegration kaum erfolgreich und an-





haltend sein, wenn die Gründe ihrer Rekrutierung nicht berücksichtigt bzw. beseitigt werden. Selbst wenn sie eine Zeit lang ins Zivilleben zurückkehren, ist es wahrscheinlich, daß sie wieder in den Konflikt hineingezogen werden.

Daher ist das Verständnis der Gründe von fundamentaler Bedeutung, welche die Jugendlichen selbst verantwortlich machen, gleich ob es sich dabei um eine individuelle Wahl oder das Ergebnis anderer Faktoren handelt. Aus diesen Motiven ergeben sich Hinweise darauf, was getan werden muß, um zu verhindern, daß andere ihrem Weg folgen. Einige dieser jungen Soldaten erkennen selbst, daß der Beitritt zu einer Truppe nicht nur die un-

mittelbare Zukunft, sondern ihre Zukunftsoptionen generell schmälert, selbst wenn (oder falls) der Konflikt endet. Das Buch thematisiert dies und verbindet Schlußfolgerungen und Empfehlungen für politische Entscheidungsträger und die Akteure vor Ort.

Dieses Buch zollt jenen jungen Leuten Tribut, die ihre Geschichten und Gedanken mit uns teilten. Ihre Charakterstärke, ihr Mut, Engagement und Durchhaltevermögen verdienen Anerkennung und eine Chance für eine bessere Zukunft. Es ist auch ein Denkmal für ihre Freunde und die vielen anderen, die ihre Geschichte nicht mehr erzählen können.



terre des hommes



Das Umfeld



Diese Studie bemüht sich, die verschiedenen Gründe und Ursachen der Jugendlichen zu dokumentieren und daraus die Rahmenbedingungen zu beschreiben, warum sie sich freiwillig melden. Dieses Kapitel bestimmt die entscheidenden Faktoren im Umfeld, die sozusagen *sine qua non* sind - notwendig aber nicht ausreichend. Wenn diese Umfeldfaktoren nicht vorhanden sind, werden Jugendliche kaum Teil von Truppen oder bewaffneten Gruppen. Sie lassen sich in sieben grobe Kategorien unterteilen: (1) Krieg; (2) Armut; (3) Bildung und Arbeit; (4) Familie und Freunde; (5) Politik und Ideologie; (6) spezifische Bedingungen der Adoleszenz; (7) Kultur und Tradition.

Krieg

Die meisten Jugendlichen werden in kriegerische Handlungen verstrickt, weil Krieg herrscht. Das ist so offensichtlich, daß dem Krieg als ursächlichem Faktor für ihre Beteiligung zu wenig Bedeutung beigemessen wurde. (Der Ausdruck ‚Krieg‘ wird in dieser Broschüre sowohl als Kürzel für internationale und interne bewaffnete Konflikte verwandt, als auch für militarisierte Gewalt, die im streng juristischen Sinn nicht einem bewaffneten Konflikt entspricht).

Krieg schafft auf verschiedene Weise ein Umfeld für Kindersoldaten. Erstens wird für junge Leute der Krieg schnell zu einem normalen und alltäglichen Hintergrund ihres Lebens. Zweitens kommt der Krieg zu ihnen, statt daß sie Ausschau nach einem Krieg halten, in dem sie kämpfen könnten. Drittens schafft das Leben in einem gewalttätigen Umfeld die Notwendigkeit, sich selbst zu schützen und dafür Gewalt anzuwenden. Viertens erzeugt Krieg viele der anderen Bedingungen wie z.B. das Schließen von Schulen, gesteigerte soziale Spannungen, Auseinanderbrechen der Familie und wachsende Armut. Und letztlich haben, obwohl viele Kinder Kriegsspiele spielen, Kriegsfilme anschauen und von Abenteuer und Heldentum im Krieg träumen, nur wenige die Möglichkeit, es auszuprobieren. Krieg ist deshalb nicht nur ein eigenständiger Faktor und die Wurzel vieler anderer Ursachen, die junge Leute in die Teilnahme ziehen oder treiben, sondern er stellt auch die Gelegenheiten dafür bereit.

Krieg als Normalität

Die Langfristigkeit vieler der heutigen Konflikte - gleich, ob es sich um permanente oder sporadische Kampfhandlungen handelt - hat zur Folge, daß für viele Kinder und Jugendliche Krieg die Normalität und nicht die Ausnahme ist. Erwachsene mögen eine Vorstellung von einer anderen Zeit haben, als das Leben friedlich und ‚normal‘ war und daher der Krieg die Abweichung. Viele Kinder aber wer-

den in den Krieg hinein geboren und kennen nichts anderes, oder, wenn sie anderes kennen, war der Frieden für sie nicht normaler als der Krieg.

Ich kenne den Krieg, seit ich ein kleines Kind war. Ich kannte nur die Welt des Krieges.
(Ajith, Sri Lanka)

Klar. Es hat immer irgendwie Ärger gegeben... Solange ich denken kann. Im Moment ist es etwas ruhiger geworden. (Paul, Nordirland)

In seiner gesamten Geschichte hat das afghanische Volk immer Waffen getragen. Das liegt an der mangelnden Sicherheit. In Afghanistan gab es nur die Stadt oder die zentralen Orte, wo es Polizei und Kommandanten gab, um die Bürger zu schützen, außerhalb der Städte mußten die Leute sich selbst schützen. Deshalb tragen sie Gewehre und Waffen und in einigen ländlichen Gegenden haben die Leute zum Schutz militärische Gruppen gehabt. Gewöhnlich sind junge Leute Mitglieder in diesen Schutzgruppen gewesen. (Hassan, Afghanistan)

Sie (die Guerillas) kamen immer dort vorbei, am Haus. (Alfredo, Kolumbien)

Selbst wenn es keinen aktuellen bewaffneten Konflikt gibt, kann die Normalität eines militaristischen Umfeldes ein Faktor sein.

Ich wuchs mit der Armee auf. Mein Vater war bei den Pionieren. Ich war auf dem ‚Pad Estate‘ (Wohnquartiere für Armeeeingehörige und deren Familien), lebte eigentlich mit der Armee. ... Ich hielt es für normal. (Andrew, Großbritannien)

Der Krieg kommt zu ihnen

In den meisten Fällen suchen Jugendliche nicht nach einem Krieg, an dem sie sich beteiligen können. Der Krieg umgibt sie oder kommt zu ihnen:





Ich kam sehr früh in den Krieg, als ich ungefähr 12 war, oder noch jünger ... Ich kam nach Mazarsharif wegen der Schule und wurde in den Krieg verwickelt. Ich wollte nie ein Gewehr benutzen, und ich wollte nie in meinem Land kämpfen. ... Wir mußten verteidigen und kämpfen, es gab nichts anderes als Krieg. (Hassan, Afghanistan)

Als der Krieg ausbrach, flohen wir auf die Dörfer, aber da waren viele Ninjas, und wenn Du nicht getötet werden wolltest, dann wurdest Du halt Ninja. Wenn es Dir gelang, wegzurennen, schnittst Du Deine Haare ab und gingst nach Brazza zurück, aber da sind die Probleme genau dieselben, wenn Du kein Cobra wirst, wird man Dich umbringen, also wirst Du Cobra, weil es keine andere Wahl gibt. Wenn Du Dich weigerst, wirst Du getötet, weil sie sagen, daß Du ein Spitzel bist. (Pierre, Kongo)

Ja, die (die Guerillas) waren jeden Tag dort, jedenfalls als ich dort lebte, als ich beitrat, waren sie da.... Sie waren sozusagen zwischen den Häusern, sie hatten ein kleines Camp nicht weit weg. (Jessica, Kolumbien)

Als sie (Armed Forces Revolutionary Council, AFRC) nach Kono kamen ... als sie in unseren Ort kamen, war mit ihnen zu leben, die einzige Art, frei zu sein. Ich hatte erwartet, daß die Dinge für mich danach einfach sein würden, aber so funktionierte das nicht. Sie blieben auf Dauer (Arthur, Sierra Leone)

Du mußt den einen oder den anderen beitreten, weil hier die meisten entweder zur einen Organisation gehören, oder zur anderen. (Billy, Nordirland)

Dennoch gibt es individuelle Ausnahmen:

Obwohl ich vor hatte, zu den Truppen zu stoßen, gingen wir als Touristen hin, genau wie Leute einen Ausflug nach Murree machen, um sich zu erholen, deshalb gingen wir nach Afghanistan. (Muhammad, Pakistan)

Leben in einer gewalttätigen Situation

Im Kontext von Waffengewalt und der leichten Verfügbarkeit von Waffen zu leben beeinflusst junge Menschen, selbst Waffengewalt anzuwenden. Es schafft ein Gefühl von Unsicherheit und eine Atmosphäre, in der gewalttätiges Verhalten als legitim angesehen wird:

Du siehst all diese Leute, die sich mit Messern verteidigen und denkst, wieo soll ich das nicht tun, ich mache es genauso und wir werden nicht zulassen, daß jemand versucht, uns übers Ohr zu hauen. (Richard, Kolumbien)

Ich weiß einfach, daß es eine Organisation ist, die versucht, hier aufzuräumen und zusieht, daß die Zustände hier in den Wohnblocks an der Shankhill Road nicht zu schlimm werden, die Ulster Freedom Fighters haben das fest im Griff und sie haben ihre Mittel, wenn da joy rider sind, oder Leute, die Lösungsmittel schnüffeln, dann werden die bestraft. Die lassen Dich sowas nicht machen, solches Zeug. (Michael, Nordirland)

Es führt auch zur Notwendigkeit der Selbstverteidigung:

Weil in einem Krieg die Zivilisten mißhandelt werden. Wenn Du ein Zivilist im Krieg bist, dann ist das hart. (Germain, DRC)

Der Kongo ist ein unruhiges Land, oft umgibt uns Gewalt... oft werden Rechnungen beglichen, wenn Du Dich schützen willst, mußt Du kämpfen. (Albert, Kongo)

Zusätzlich zur allgemeinen Gewalt des Krieges haben Mädchen besondere Probleme:

Es ist wegen des Krieges. Wenn Krieg ist, bist Du nicht wählerisch.... Wenn Du Waffen hast, kannst Du Dich verteidigen, hast Du keine, bist Du geschlagen, sie töten Dich und vergewaltigen Dich, selbst die Jungen. (Christine, DRC)

Durch den Krieg werden Waffen verfügbar und vertraut:

... alle Gruppen begannen, Waffen in das Land zu bringen. Nach ein paar Monaten war jede Ecke des Landes voll mit Gewehren und Waffen. Deshalb war es sehr, sehr leicht, mit Gewehren vertraut zu werden. Statt Spielzeug hatten wir jede Menge Waffen. (Hassan, Afghanistan)

Ich sah meinen Cousin mit Gewehren, als er auf sie aufpassen mußte, einmal nahm ich eines ohne Erlaubnis. Wenn Du jung bist, bist Du sehr neugierig auf solche Sachen, zu sehen, wie sie schießen und alles. (Andrès, Kolumbien)



Krieg als Ursache anderer Faktoren

Krieg zerstört die Familien und andere soziale Netzwerke. Familien werden vertrieben, kurz- oder langfristig, Familienmitglieder werden verstreut, so daß die Jugendlichen sich selbst überlassen sind oder jüngere Geschwister versorgen und beschützen müssen. Konflikte können außerdem soziale Spannungen zwischen rassischen, ethnischen und religiösen Gruppen und den Generationen verschärfen. Krieg führt zur Schließung von Schulen und zerstört die soziale und ökonomische Infrastruktur.

Krieg als Chance

Obwohl Krieg viele Probleme schafft, bietet er auch Chancen. Für die, die zuhause Mißbrauch oder Ausbeutung entkommen möchten, oder als Akt der Rebellion, oder einfach, um Abenteuer zu erleben, sind die Möglichkeiten und Versuchungen in einem Krieg oder einer kriegsähnlichen Situation größer. Der offensichtlichste und leicht erreichbare Fluchtweg führt in die Armee oder in eine bewaffnete Gruppe. Das trifft unvermeidlich besonders für jene Individuen oder Gruppen mit den eingeschränktesten Möglichkeiten zu: Jene ohne Geld oder Einkommensmöglichkeit, ohne oder mit nur geringer Bildung, und generell für Mädchen.



Armut

Wie der Krieg selbst gehört auch Armut zu den wesentlichen Lebensumständen, der Kinder und junge Leute anfällig für ein Engagement in der Armee oder bei bewaffneten Gruppen macht. Es ist vielleicht der offensichtlichste gemeinsame Aspekt bei Kindersoldaten, weswegen er häufig als Ursache für das Kindersoldatendasein genannt wird. Das gilt sowohl für Kriegssituationen als auch für Rekrutierungen von Jugendlichen unter friedlicheren Rahmenbedingungen. Ein wichtiger Beleg dafür ist, daß Kinder mit vermögenden Eltern selten Militärdienst leisten, selbst wenn es angeblich eine generelle Wehrpflicht gibt. Bei einer Studie von demobilisierten Kindersoldaten in einem Transitlager in der Demokratischen Republik Kongo sagten 61% der 300 befragten Kinder, daß ihre Familien kein Einkommen hatten, mehr als die Hälfte hatte mindestens sechs Geschwister. Das bedeutet nicht, daß Armut allein erklärt, warum Kinder sich an bewaffneten Konflikten beteiligen, aber es ist offensichtlich ein starker, unterstützender Faktor. Junge Leute, die nicht unter verarmten Bedingungen leben, werden sich kaum der Armee oder bewaffneten Gruppen anschließen, obwohl es immer Ausnahmen geben wird.

Die Armut kann ein lang andauernder Zustand sein, der nicht oder nicht direkt mit dem Konflikt zusammenhängt:

Meine Familie ist sehr arm, wissen Sie, weil - manchmal hat sie (Mutter) nicht genug Geld, um die Schule zu bezahlen, einkaufen zu gehen, Miete zahlen, man sieht eine Menge - wie soll ich es aus-

drücken, es gibt vieles, das sie nicht kaufen kann, manchmal hat sie gar kein Geld. (Carlos, Kolumbien).

Die, die schon arm sind, können durch einen Konflikt weiter nach unten gezogen werden, oder es gibt für die, die vorher nicht so schlimm betroffen waren, einen relativen ökonomischen Abstieg, der durch den Krieg erzeugt oder verschlimmert wird.

Wir haben wegen des Krieges schreckliche Probleme gehabt. Ohne den Krieg hätten wir glücklich gelebt. Meine Familie und die meisten im Dorf haben durch die wirtschaftlichen Probleme schwer gelitten. Damals war es sehr schwer, Geld zu verdienen. Dadurch haben wir viel gelitten. (Sabesan, Sri Lanka)

Meine Mutter war Krankenschwester; mein Vater war im Ruhestand von der Armee. Vor dem Krieg hatte er ein bißchen Geld, weil er zwei Busse besaß und eine Fufu-Mühle. Durch den Krieg haben wir alles verloren. (Albert, Kongo).

Armut ist ein eigenständiger Faktor, aber er beeinflusst auch andere Aspekte, die kritisch für junge Leute sind, z.B. die Möglichkeit, eine schulische Ausbildung zu bekommen, was wiederum die Chancen auf eine Anstellung oder andere ökonomische Möglichkeiten für junge Leute einschränkt. All diese Aspekte genereller Armut werden meist durch den Krieg verschärft.



Ali, heute 20, stammt aus Afghanistan, lebt im Iran



Als ich ungefähr sieben oder acht Jahre alt war und in der 7. Klasse, lebte ich in einem Mujahedin Kriegsgebiet. Ich war gut in der Schule und konnte gut lesen und schreiben. Solange ich in die Schule ging, arbeitete ich gleichzeitig in einer Klinik von ‚Ärzte ohne Grenzen‘ (MSF). Unterricht hatten wir morgens von 8 bis 12, nachmittags hatten wir frei. Also ging ich in die Klinik der französischen Ärzte. Dort fing ich an, Erste Hilfe zu lernen, Dinge wie Injektionen, Wunden verbinden, usw. und ich wurde Sanitätshelfer bei den Mujahedin; ich habe immer versucht, den Mujahedin zu helfen. Auch damals unterstützte ich sie und arbeitete als Sanitäter hinter den Stützpunkten. Langsam lernte ich einige schwierigere medizinische Techniken. Als ich 12 und 13 war, war ich mit im OP und assistierte dem Chirurgen. Meine Kenntnisse wuchsen und nach ein paar Monaten bot MSF einen Medizinkurs an, man lernte Medikamentenkunde, Chirurgie und allgemeine Medizin, daran nahm ich Teil. Jetzt sind mir viele medizinische und chirurgische Techniken vertraut. Zum Beispiel kenne ich mich in der Orthopädie aus und kann Knochenbrüche richten, wenn das nötig ist.

Als ich zehn war, begann der Krieg zwischen Esmail Khan, dem Kommandanten und Gouverneur von Herat und der staatlichen Armee, d.h. der Regierung von Dr. Najibullah. Weil unsere Gegend strategisch sehr wichtig war, belagerten die Truppen Dr. Najibullahs unser Gebiet ungefähr zehn Monate lang. Wir kämpften die ganze Zeit und 560 von den Mujahedin und ungefähr 1.700 von den staatlichen Truppen wurden getötet oder verwundet.

Ich gehörte zu den Truppen von Esmail Khan. Ich wurde mit verschiedenem Krieggerät und Schußwaffen wie z.B. der Kalashnikov vertraut. Nachdem ich fünf oder sechs Monate gekämpft hatte, mußte ich ins Krankenhaus zurückkehren. Ich war nur ein zehnjähriger Junge, aber der einzige in der Gegend, der etwas von Medizin verstand. Als die Gegend Kriegsgebiet wurde, sind aus irgendeinem Grund alle Ärzte und Schwestern weggegangen. Als die Gruppe der französischen Ärzte Afghanistan verließ, leitete ich die Klinik, weil es keinen Arzt und keine Schwester gab, es gab niemanden, der den verletzten Soldaten helfen konnte.

Später, als wir gegen die Taliban kämpften, nahmen unsere Truppen einen verletzten feindlichen Soldaten gefangen. Ich behandelte den verletzten Taliban-Soldaten in derselben Art, in der ich unsere Soldaten behandelte. Ich habe zwischen ihm und unseren Soldaten keinen Unterschied gemacht. Das erkannte er an. Später, als die Taliban an der Macht waren, wurde ich gefangen genommen und erneut von den Taliban eingesperrt. Im Gefängnis sah mich durch Zufall der verletzte Taliban-Soldat, den ich behandelt hatte. Er war ein Kommandant und ließ mich frei.

Weil mein Notendurchschnitt sehr gut war, durfte ich an der Aufnahmeprüfung für die afghanische Universität teilnehmen. Das tat ich. Ich bestand die Prüfung und bekam einen Studienplatz in Medizin. Ich nahm an einigen medizinischen Seminaren teil, aber nach meinen sehr schlimmen Kriegserlebnissen mochte ich die Medizin nicht mehr. Ich hatte zu viele Verletzte gesehen, und ich mag nicht mit Patienten und Verwundeten umgehen. Ich habe keinen Studienabschluß. Ich wurde ebenfalls mehrfach verwundet. Jetzt habe ich Probleme mit meinen Augen. Ich habe grauen Star und einen milchigen Film über dem Auge. Bevor ich in den Krieg ging, war ich gesund und munter. Weil ich mit den verwundeten Soldaten umging, habe ich jetzt Blutkrankheiten. Ich bin mit Hepatitis infiziert.



Ausbildung und Beschäftigung



Die Frage einer Ausbildung ist etwas, das junge Leute unterschiedlich und direkter als Erwachsene beeinflusst. Kindheit und Jugend sind die Zeit der Ausbildung - Schule, weiterführende Bildung oder Berufsausbildung - und, speziell für Jugendliche, der Übergang dazu, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Zusätzlich zu ihrer Funktion der Sozialisation können Schulen auch den gegenteiligen Effekt haben: sie können dominante Formen der Sozialisation in Frage stellen. Bildung hat die Möglichkeit, Werte und Einstellungen zu verändern. In weltoffenen Gesellschaften können die von den Schulen gebotenen Möglichkeiten Wertschätzung finden; andere Gesellschaften wollen solche Einflüsse von ihrer Bevölkerung fernhalten, Schulen werden als Quelle des Bösen geächtet. Schulen, die eine moderne Ausbildung mit Naturwissenschaften, sozialwissenschaftlicher und historischer Analyse und Fremdsprachen anbieten, können, je nach Standpunkt, als befreiend oder gefährlich gesehen werden.

Ich glaube, unsere Lehrer arbeiteten für die Regierung. Eigentlich sahen wir sie mehr als Feinde denn als Freunde. (Samuel, Südafrika)

Für Jugendliche ist der Zugang zu Bildung entscheidend, aber die Bildungsinhalte und ihre Relevanz für eine mögliche berufliche Anstellung, die Art und Weise, wie mit ihnen in der Schule umgegangen wird und ob die Schule selbst als Rekrutierungsort genutzt wird, spielen ebenfalls eine Rolle. Es ist ein wesentlicher zusätzlicher Risikofaktor, wenn junge Leute weder in der Schule noch Arbeitsmöglichkeiten haben. Was machen sie dann, um die Zeit zu füllen, ihren und den Lebensunterhalt ihrer Familien zu sichern und ihrem Leben eine Bedeutung zu geben?

Die Wirkung auf Schüler und die starken Gefühle, die daraus entstehen, vermitteln sich klar in Erfahrungen aus Südafrika:

Der SRC (Student Representative Council, Schülerrat) war ein Gremium, das konsultiert wurde, wann immer Regeln verletzt wurden; sie können zum Direktor gehen und sagen ‚das und das und das‘ wird benötigt. Oder für alles und jedes was wir brauchen, muß der SRC für uns eintreten. Aber die Buren und/oder die Polizei wollten nicht, daß wir den SRC and der Schule hatten. Aber wir kämpften dafür, für den SRC. Einige Schüler starben für den SRC. (Benny, Südafrika)

Zugang zu Bildung

Für einige ist der Mangel an Bildungsmöglichkeiten ein andauerndes Problem, das nicht direkt mit dem Konflikt verbunden ist, aber mit Armut zu tun hat:

Ich habe (mit der Schule) nicht freiwillig aufgehört, sondern, weil ich keine finanzielle Unterstützung hatte. Dabei war ich schlau. (Henry, Konogo)

Ich ging nur gelegentlich in die Schule. Obwohl die Schule kostenlos war, hatte ich selten Hefte, um darin zu schreiben und manchmal hatte ich keinen Stift. (Gajathukan, Sri Lanka)

In anderen Fällen ist der Konflikt die Ursache für die Schließung der Schulen, oder die Schüler selbst werden durch den Konflikt vertrieben und die Schulen werden dadurch für sie unerreichbar.

Die Art der Bildung

Bildung formt das Verständnis, die Einstellungen und das Verhalten von Individuen. Militärische und politische Kräfte benutzen oft den Lehrplan, um Schüler zu indoktrinieren und zu loyalen Gefolgsleute zu machen. Schule kann bewußt oder zufällig dazu genutzt werden, bestehende gesellschaftliche Differenzen in der Gesellschaft zu verschärfen und zu politisieren, so daß diese zur Basis für gewalttätige Konflikte werden oder zu ihrer Fortsetzung beitragen. Drei Aspekte verdienen dabei besondere Beachtung: die Praxis der Segregation in der Erziehung, die Bildungsqualität und die Nutzung der Schule als Rekrutierungsbasis.

Segregation in der Erziehung

In Südafrika existierte Segregation in der Erziehung als Teil der Rassentrennung in anderen Lebensbereichen. In Nordirland ist Segregation nicht Teil der Regierungspolitik, sie ist jedoch in den Wohnvierteln, im Sport, den Medien und der Bildung offensichtliche Realität. Über 90% aller Schulen sind entweder katholisch oder protestantisch in Ethos und Praxis. Folge derart geteilter Bildung ist, daß sich katholische und protestantische Kinder in der Regel nicht begegnen. Das betont die Unterschiede und verstärkt Ignoranz und Mißtrauen:

* *Wo beunruhigt es Dich, in Kontakt mit Katholiken zu kommen?*

- *<Lange Pause>. Was meinen Sie? Wo soll ich?*





- * Wenn Du sie triffst.
- <Lange Pause.> Wo soll ich sie treffen? Lange Pause. Eigentlich habe ich nie welche getroffen. <Lacht.>
(Paul, Nordirland)
- * Und was heißt es, wenn der Frieden kommt, was bedeutet das für Deine Gefühle gegenüber Katholiken?
- Ich würde trotzdem nicht mit ihnen zusammen sein. Ich weiß, daß ich nie mit Katholiken zusammen sein werde.
- * Kennst Du welche?
- <Lacht.> Nein.
- * Hast Du je welche getroffen?
- Nein.
- * Woher weißt Du das?
- Woher weiß ich das? Weil ich mich nicht in ihren Kreis begeben würde.

(David, Nordirland)

Die Qualität der Bildung

Für einige bildete die Qualität des Bildungssystems den Nährboden für die sich entwickelnde Motivation, sich zu engagieren. Vor allem in den Townships wurde die politische Mobilisierung der Jugend durch bestimmte Elemente des südafrikanischen Bildungssystems vorangetrieben. Faktoren waren die Schwierigkeiten der Armen, an Bildung teilzuhaben, die schlechte Qualität der vorhandenen Bildung, körperliche Züchtigungen und das Bantu-Schulgesetz, das Afrikaans zur Unterrichtssprache machte. Für viele Jugendliche waren dies die direktesten Auswirkungen des Apartheid-systems. Sie führten dazu, daß sie über den SRC aktiv wurden:

- In Südafrika gab es seit 1953 keine gute Bildung. ... Als Schüler betraf uns das, weil es etwas gab, das sich Afrikaans nannte, das in den Schulen gebraucht wurde. ... In der Grundschule ... war uns das nicht bewußt. Aber später sahen wir, daß das falsch war. Die Bantu Erziehung gab Afrikaans den Vorrang und jedes Fach mußte in Afrikaans unterrichtet werden. Weshalb es jedem Schüler verhaßt war, denn die meisten Schüler waren gegen Afrikaans. Eines wußten wir, und zwar, daß wir angeblich Ausbildung bekamen, aber kein Afrikaans konnten. Afrikaans ist für Buren. Verstehen Sie? Für uns war die Ausbildung von schlechter Qualität. Verstehen Sie?
- * Ab wann wurde Ihnen bewußt, daß diese Bildung nicht gut für Sie war und...
- Ich glaube, ich war in der fünften Klasse in Kap-

- stadt...
- * In der fünften ...
- Ja ...
- * Was war mit den Lehrern? Hatten Sie ein gutes Verhältnis zu ihnen? Haben Sie Ihnen von Ihren Problemen erzählt?
- Nein, den Lehrern war das Problem bewußt, aber ... Sie wollten ihre Arbeit nicht verlieren, verstehen Sie? Aber es gab einige Lehrer, die haben uns gefragt und haben uns alles über die Bildung gesagt, die wir da bekamen (er flüstert, um zu betonen, daß diese Unterhaltungen/Diskussionen mit ihren Lehrern heimlich abliefen), warum diese Art der Bildung frustrierend ist... Sie haben davon gesprochen.... Sie erzählten die wahre Geschichte, verstehen Sie? Was soll ich sagen, einige Lehrer erzählten uns alles und erklärten, was schief lief, andere taten es nicht.
- * Und wie glaubten die Lehrer, daß sich dieses Bildungssystem würde verändern lassen? Wie dachten die Lehrer, daß die Situation für Ihr Volk verändert werden könnte?
- * Eine Sache ... Die Bildung des Volkes, eine Bildung, eine Abteilung, verstehen Sie, für die Bildung des Volkes. Weil wir herausfanden, was in unserer Schule passierte, in der Klasse sind so viele Schüler. In unserer Klasse waren 60 bis 80 Schüler und ein Lehrer. Wenn Sie in eine weiße Schule gehen (eine Schule nur für Weiße), dann sind da 18 in einer Klasse, verstehen Sie? So ... gleichzeitig ... stellst Du fest, daß es keine Schulen gibt, es gab kaum Schulen für schwarze Jungens, die meisten ... Du siehst, wie sie unter einem Baum lernen, verstehen Sie? Es wurden keine Schulen gebaut. Du siehst, daß sie in der Kirche lernen. Sie teilen die Kirche (Unterteilung der Kirche in ‚Klassenzimmer‘), machen Räume mit schwarzen Plastikplanen... Dann ... stellst Du fest, daß es, sobald es in der Klasse laut wird, keine gute Bildung geben kann (das Stottern nimmt zu). Aber die, die unter dem Baum waren, wenn es regnete, war keine Schule. Gleichzeitig gab es an der Schule körperliche Züchtigung. Es gab körperliche Züchtigung.
(Benny, Südafrika)

Schule als Feld für die Rekrutierung

In einigen Fällen war die Schule oder der Lehrer ein direkter Faktor für die Motivation der Schüler, sich dem bewaffneten Kampf anzuschließen. Auf diese und andere Weisen werden ‚Schulen oft Schlachtfelder, auf denen es um die Herzen und Hirne der nächsten Generation geht‘. Ein Beispiel



sind die Madrassahs, private islamische Religions-
schulen z.B. in Pakistan, in denen Unterricht, Un-
terbringung und Verpflegung frei sind und die
Schüler meist aus den ärmsten Verhältnissen kom-
men:

*Unsere Lehrer pflegten uns zu sagen, uns zu
motivieren, daß der Jihad die religiöse Pflicht je-
den Moslems ist. (Aziz, Pakistan)*

*In der Madrassah wurde uns beigebracht, daß
der, der sein Leben im Jihad opfert, ein Märtyrer
ist und reich belohnt werden wird. Außerdem wird
er andere Menschen für das Paradies empfehlen,
zusätzlich dazu daß er ohne jüngstes Gericht ins
Paradies kommt. (Ehtesham, Pakistan)*

*Einer unserer Lehrer erzählte uns im Unter-
richt, daß wir, wenn wir einen schiitischen Moslem
töten, verdienen, Richter zu werden. Er war
Pashtune. Obwohl es zwischen den Schülern keinen
ethnischen Konflikt gab, versuchte die Taliban, ei-
nen zu schaffen und die Dinge anzuheizen. Ich bin
Sunni. In meinem Leben habe ich nie darüber
nachgedacht, welche Religion meine Freunde ha-
ben. Es war mir nie wichtig zu wissen, wer meiner
Mitschüler Schiite oder Sunni war.*

(Mustafa, Afghanistan)

In Großbritannien werden schulische Einrich-
tungen ebenfalls für die Rekrutierung genutzt,
durch einen ‚Tag der Karriere in den Streitkräften‘
und Ausstellungen. Manchmal gibt es eine enge
Verbindung zwischen der Schule und der Armee.
Die ‚Combined Cadet Forces‘ sind in Großbritan-
nien an 245 Schulen vertreten (194 Privatschulen
und 51 staatlichen). Sie bekommen Hilfe und Un-
terstützung für ihre Trainingsprogramme von regu-
lären und Reserveeinheiten, aber der Hauptteil der
Unterstützung von Erwachsenen leisten Mitarbeiter
der Schule, die dem Direktor gegenüber die Verant-
wortung für die Durchführung der Kadett-Aktivitä-
ten haben.

Oft wird das Schulgelände genutzt, um den
Kontakt mit den Jugendlichen herzustellen.

*Diese Soldaten kommen und reden mit Dir. In
meinem letzten Schuljahr besuchte ich mit der
Klasse einen Armee-Informationsstand. Sie redeten
mit uns allen und sie gaben uns eine Einführung,
weil wir die Schule bald verlassen würden. Es gibt
Werbung, die Dir sagt, in welchem Alter Du zur Ar-
mee kommen kannst. (Stephen, Großbritannien)*

Diese Praxis beschränkt sich weder auf Groß-

britannien noch auf reguläre Armeen:

*Die Rebellen kamen in die Schule, um mit uns
zu sprechen und sie sagten, wir müßten gegen
Mobutu kämpfen. (Vanessa, DRC)*

In anderen Fällen ist die Schule der Ort, an
dem Aktionen gegen bestimmte Situationen organi-
siert werden, wo Jugendliche in Kontakt mit den
Leuten kommen, die in den bewaffneten Kampf in-
volviert sind oder wo sie mit der Realität des Kon-
fliktes konfrontiert werden:

*Bestimmte Dinge, die mich dazu brachten, bei-
zutreten - ich denke, indirekt begann das ganze
Problem des involviert Werdens mit der Auswahl
der Fächer usw. Da begann es und dann weitete es
sich aus. Ich denke, der SRC hat uns auch zur rich-
tigen Zeit gesagt, daß ,der Grund, aus dem Ihr
nicht tun könnt, was Ihr tun wollt, ist, daß eine Re-
gierung an der Macht ist, die nicht will, daß wir all
diese Dinge tun. (Samuel, Südafrika)*

*Damals war ich Mitglied des COSAS
(Congress of South African Students). Wir kämpften
für eine nicht rassistische, gleiche Bildung.
COSAS war die Partei, die den Hauptteil des We-
stern Cape Student Congress bildete und wir ka-
men mit dem Student Congress in anderen Regio-
nen, in Eastern Cape und anderen, zusammen. Die-
se Gruppe wollte die Schüler politisieren, wollte ih-
nen sagen, daß sie politisch bewußt sein müssen,
wir müssen uns darüber bewußt sein, was in die-
sem Land passiert, was mit der Bildung passiert
und wie wir die Bildung verändern können, so daß
es eine Bildung für alle wird. COSAS war da,
um den Schülern bewußt zu machen, was sie tun
können, um gleiche Bildung für alle zu bekommen
statt des Bantu Bildungsgesetzes. Deshalb hat
COSAS uns an der Schule politisiert, es gab
workshops, jemand sollte uns ein Infoblatt geben,
etwas, das uns etwas über die Geschichte dessen
erzählt, was passiert ist, was in unserem Land ge-
schah. Verstehen Sie? COSAS hat uns inspiriert ...
der revolutionären Armee beizutreten.*

(Benny, Südafrika)

Relevanz der Bildung

Idealerweise reagieren Bildung und
Lehrstellenangebot auf die Erfordernisse des Ar-
beitsmarktes. Leider ist das oft nicht der Fall und
ausgebildete Jugendliche finden keinen angemesse-
nen Job. Das kann an einem Bildungssystem lie-
gen, das nicht flexibel genug ist, sich einem sich



wandelnden Arbeitsmarkt anzupassen. Zusätzlich hat ein bewaffneter Konflikt oft Auswirkungen auf die Wirtschaft und reduziert die sowieso begrenzten Arbeitsmöglichkeiten noch einmal weiter. Die relativ schnellen Veränderungen in der Wirtschaft lösen größere Veränderungen bei der Nachfrage nach Arbeitskräften aus. Nach dem Ende eines bewaffneten Konfliktes sehen sich alle Länder der Herausforderung gegenüber, ihr gesamtes Bildungssystem den neuen Anforderungen anzupassen. In Kongo-Brazzaville beispielsweise garantierte der Besuch einer weiterführenden Schule einen Job im öffentlichen Dienst. Heute sind viele Universitätsabsolventen arbeitslos. Das führt zu Frustrationen, dem Gefühl, persönlich versagt und die Familie enttäuscht zu haben, die so viele Hoffnungen für eine bessere Zukunft in die Ausbildung eines der Familienmitglieder gesetzt hatte. Zusammen führt das zu einem Mangel an Motivation, weiter auf Bildung zu setzen:

Bildung heißt nicht, daß man Arbeit bekommt, was soll's also? Der Staat stellt niemanden mehr ein, Du hast einen Dokortitel und bist Taxifahrer!!!
(Albert, Kongo)

Auch in Südafrika änderte während der Apartheid ein Diplom gar nichts:

Du kannst in ein Industriegebiet gehen und einen Angestellten fragen: ‚Wie ist Ihr Nachname?‘ Da sind viele ‚Van ... Van ...‘ (Typischer Nachname für Afrikaners oder Weiße in Südafrika). Sie sprechen alle Afrikaans, sie kommen alle aus demselben Stall! Für sie ist es eine Familienangelegenheit! Nichts mit Gleichberechtigung und all diesen Dingen... Und besonders wenn Du schwarz bist, bekommst Du die niedrigsten Arbeiten, ganz gleich, was Du für eine Bildung hast.
(Solomon, Südafrika)

Arbeitslosigkeit

Für die, die den Übergang vom Bildungssystem in den Arbeitsmarkt schaffen, gibt es eine direkte Beziehung zwischen ihrer schulischen Leistung und den Möglichkeiten, die ihnen offen stehen. Die Schule früh zu verlassen, mit geringer oder ohne Qualifikation, begrenzt die Zahl der Möglichkeiten:

(Mit der Armee) kannst Du die Welt sehen. Du bekommst Lebenserfahrung, OK. Für mich hat sich das bestätigt. Das heißt, daß wenn Du keine Qualifikation hast, kein GCSE (General Certificate of

Secondary Education, entspricht in GB etwa Real-schulabschluss) oder wenn Du es hast, aber Deine Noten schlecht sind, dann mußt Du trotzdem nicht in der Fabrik arbeiten. Jeden Tag dasselbe tun. Echt langweilig, wissen Sie.

(Stephen, Großbritannien)

Oftmals sind in einem bestimmten Land, wie bereits erwähnt, schulische Leistungen und Fähigkeiten wegen der generellen wirtschaftlichen Lage, oder wegen des Krieges, irrelevant. Wenn nur ein Weg möglich scheint, ist es nicht verwunderlich, daß Jugendliche ihn einschlagen:

Der kürzeste Weg, der einfachste Job im Kongo, ist die Armee: die stellen immer Leute an und vor allem werden sie bezahlt. (Albert, Kongo)

Alle wollen zur Armee, weil es sonst keine Arbeit gibt, es gibt keine Fabriken mehr. Deswegen wollen junge Leute Uniform tragen.

(Pascal, Kongo)

Wir, alle Jugendlichen, dachten, daß es normal ist, der LTTE beizutreten, weil es sonst keine reguläre Arbeit gab, meine Brüder haben es so gemacht und die meisten anderen auch.

(Sudhahar, Sri Lanka)

Nein, ich bin auf Stütze <arbeitslos, bekommt Sozialhilfe>. (Paul, Nordirland)

Die Verbindung zwischen Bildung und Arbeitsmarkt funktioniert auf verschiedene Weise. Bildung, die mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht zu einem Job führt, wird von vielen Jugendlichen als nutzlos und irrelevant angesehen, weshalb sie mit höherer Wahrscheinlichkeit die Ausbildung abbrechen oder sich so benehmen, daß sie vom Unterricht ausgeschlossen werden. Die, die in der Ausbildung sind, suchen keine Anstellung. Wenn Jugendliche sich weder in der Ausbildung befinden, noch eine Arbeit haben, ist der Drang groß, eine andere Form der Beschäftigung zu finden, entweder, um das eigene wirtschaftliche Überleben und/oder das ihrer Familien zu sichern, und/oder um nicht gelangweilt zu sein. Arbeit erfüllt daher eine soziale und eine wirtschaftliche Funktion:

Der Hauptgrund, da hinzugehen, war meine Arbeitslosigkeit, glaube ich, hier hatte ich nichts zu tun, also ging ich da hin. Wenn Du was zu tun hast oder Du studierst, denkst Du nicht daran, Dich am Jihad zu beteiligen. (Aziz, Pakistan)



Familie und Freunde



Die Kernfamilie, die Großfamilie, die Gemeinschaft, Freunde und eventuell weitere Personen wie ein Trainer oder ein Lehrer bilden das soziale Netzwerk und haben den größten Einfluß auf Jugendliche und die Wahl, die sie treffen. Von den genannten ist die familiäre Situation der wichtigste Faktor für den Beitritt oder die Ablehnung des Beitritts junger Leute zu Armee oder bewaffneten Gruppen. Obwohl die Familie, oder deren Fehlen, natürlich auch Erwachsene beeinflussen, liegt es in der Natur der Kindheit, daß das familiäre Umfeld proportional - zum Guten wie zum Schlechten - eine größere Rolle spielt. Vielleicht ist es, logischerweise, der wichtigste singuläre Einfluß innerhalb der gesamten Adoleszenz. Im ‚normalen‘ Leben wird die Familie als ein wesentlicher Faktor bei der Entwicklung von Kindern und bei der Wahl ihres Berufes und ihrer Beschäftigung gesehen. Erstaunlich ist allerdings, wie wenig Aufmerksamkeit bei der Beteiligung am Kriegsgeschehen diesem Faktor bisher geschenkt wurde. Das mag sich in der geringen Aufmerksamkeit spiegeln, die Jugendlichen und ihren Gründen gewidmet wurde, sich am Kriegsgeschehen zu beteiligen, selbst wenn sie nicht offensichtlich dazu gezwungen wurden. Die Familie spielt unter allen Lebensumständen eine wichtige Rolle für diese jungen Menschen, gleich ob es sie gibt, welche Rolle sie spielt oder ob sie ganz fehlt. Allerdings: Je näher die Entscheidung rückt, desto wichtiger wird sie.

Die Familie und ihre Verstrickung in den Krieg

In einigen Fällen ist eine Beziehung zum Militär ein normaler und akzeptierter Teil des Familienlebens. Wenn Eltern, Geschwister oder andere Familienmitglieder mit dem Militär zu tun haben, scheint der Beitritt nur natürlich, besonders wenn die Beziehung der Familie zum Militär eine religiöse, ethnische oder ideologische Komponente hat.

Ich komme aus einer Kriegerfamilie; soweit ich mich erinnern kann hat mein Vater immer an der Rebellion teilgenommen. (Catherine, DRC)

Der Hauptgrund für meine Beteiligung war das familiäre Umfeld, alle Älteren kämpften in Afghanistan. In diesem Umfeld wurde ich groß, weshalb mein Beitritt ganz normal war; würde ich sagen. Beizutreten war überhaupt kein Problem weil mein Vater selbst Kommandeur war. (Khalid, Pakistan)

Ich war zwei, als mein Vater starb... Ich habe zwei ältere Brüder, der erste ging zur LTTE und starb einen Heldentod im Kampf. Der zweite ging auch zur LTTE. (Sudhathan, Sri Lanka)

*(Mein Vater) war Offizier.
(Mustafa, Afghanistan)*

*... mein Papa war in der Armee.
(Billy, Nordirland)*

Ich hatte einen Bruder bei den Paramilitärs ... und ungefähr sieben Onkel. (Jessica, Kolumbien)

Kathryn (Südafrika) engagierte sich zu dem Zeitpunkt, an dem ihr Bruder das Land verließ, nachdem er zuvor im Land einer Untergrundbewegung angehört hatte.

Bei anderen mag die Familie nicht direkt an Militärationen beteiligt gewesen sein, sondern sie war Teil der Bewegung oder unterstützte die politischen Ziele:

Meine Eltern hielten das, was ich tat, nicht für gut, meine Großmutter schon - sie war Mitglied des PAC (Panafrikanischer Kongreß). Meine Großmutter erzählte mir von dem Aktivitäten des PAC. ... außerdem gab sie denen, die es brauchten, einen Platz zum schlafen. (Solomon, Südafrika)

Mein Vater ist ein Mann, der die (schwarze) Bewußtseinsbewegung immer unterstützt hat, selbst in den Zeiten des Kampfes. Er hat immer Stellung bezogen, und unbewußt lernst Du das. Und mein Vater hat auch ein paar schlimme Erfahrungen mit dem Apartheid-System gemacht. Das hat auch auf uns abgefärbt. (Samuel, Südafrika)

Auseinanderbrechen von Familien

Auch der Mangel an Familie kann Jugendliche zur Beteiligung am Konflikt prädisponieren. Ein solches „Familienumfeld“ ist dabei eher ein „Pushfaktor“, im Gegensatz zu anderen „Pullfaktoren“. Kinder ohne Familie oder solche, die von ihren Familien getrennt sind, sind offensichtlich besonders anfällig sowohl für erzwungene als auch für freiwillige Rekrutierungen.





(...) mein Vater verließ uns, als ich ein Kind war; dann hat meine Mutter einen anderen Mann geheiratet ... (Vanessa, DRC)

Fast alle in meiner Familie sind verschwunden, angefangen mit meinem Vater, der gestorben ist. Wir waren so arm, wegen der Kriege und der Sorgen, unser Vater starb, unsere Mutter auch; die Mitglieder unserer Familie wurden im Busch zerstreut. (Urbain, DRC)

Meine Familie existiert nicht mehr ... sie sind während des Konfliktes gestorben, sie sind alle tot.... Die Soldaten kamen in die Dörfer; sie plünderten und töteten alle, sie vergewaltigten die Frauen, die Mädchen; sie töteten jeden, sogar die Kinder. (Christine, DRC)

Bemerkenswert ist der Fall von Germain (DRC), der nicht in Armut lebte und mit beiden Elternteilen aufwuchs, sie waren aber als Händler häufig abwesend. Trotzdem war man selbst im Demobilisierungszentrum überrascht, wie er in die bewaffnete Gruppe geraten konnte.

Für andere spielte häufige Flucht eine große Rolle, zusammen mit einer generellen Beeinträchtigung der Familie und des Familienlebens:

Als ich ein Jahr alt war; kam ich mit meiner Mutter in den Iran, aber als mein Vater 1983 getötet wurde, kehrten wir nach Afghanistan zurück. Das war das zweite Mal. Wir gingen in den Iran, weil die Taliban uns belästigten und schlugen. (Ali, Afghanistan)

Einfluß von Freunden

Ein anderer, wesentlicher Einfluß auf Jugendliche ist die Peer-Group, die Gruppe der Gleichaltrigen. Das gilt sowohl im Allgemeinen für ihre empfundene Identität, als auch spezifisch für den Druck, sich einer bewaffneten Gruppe anzuschließen. Ebenso wie bei den anderen Lebensumständen heißt das nicht, daß alle jungen Leute einer Gruppe beitreten werden, sondern, daß dort, wo sich viele Gruppenmitglieder bereits angeschlossen haben oder dies erwägen, der Druck zum Beitritt größer wird:

Ja, ja, die meisten, mit denen ich zu tun habe, sind dabei. Alle meine Kumpel, 100% meiner Kumpel sind dabei, oder 99%, weil ich andere Kumpel habe, die nicht dabei sind, aber mit denen redest Du nicht viel. Weil die meisten meiner Kumpel da-

bei sind und so bin ich aufgewachsen. Sogar die Kommandanten der UDA (Ulster Defence Army (protestantische, paramilitärische Organisation, AdÜ)), die sind auch wie Kumpels, die gehen mit Dir weg, spendieren Dir Drinks und sie gehören zu Deinen Leuten. Wenn Du mit ihnen weggehst kommst Du ins Quatschen, Ihr seid Kumpel und Du kommst mit ihnen klar wie mit guten Kumpeln. (Billy, Nordirland)

Die meisten meiner Freunde sind dabei. So bin ich auch dazu gekommen. Aber ich gehöre auch zu einem Spielmannszug, es ist ein Spielmannszug der UDA, und da war ich drin, bevor ich zu den anderen kam und dann bin ich da einfach beigetreten, wissen Sie. Die Do's (formale oder halbformale soziale Anlässe, A.d.Ü.), da kommen die Leute mit ihren Waffen und allem und Du sagst Dir: ‚Zu denen will ich auch gehören‘. (Paul, Nordirland)

Die anderen jungen Leute, die schon in der ‚Company‘ sind, ermutigen Dich. (Pierre, Kongo)

Alle meine Freunde aus der Kindheit, die, mit denen ich mit Autos gespielt habe und Räuber und Gendarm, die stecken alle heute in derselben Gruppierung ... Leute, die das mögen, kommen auf den Geschmack. (Carlos, Kolumbien).

Da war eine Gruppe von Studenten, wir waren ungefähr 16 - und wir kamen zusammen und hatten ab und zu ein Treffen. Und schließlich organisierte er ein Treffen, um ins Exil zu gehen, die Formalitäten. Und so ist es dann im Grunde gelaufen. Wir bekamen Pässe, wir wurden abgeholt und von Y aus wurden wir im Auto transportiert. (Samuel, Südafrika)





Politik und Ideologie



Der politische Kontext, in dem junge Leute aufwachsen, beeinflusst natürlich ihre Wahrnehmung. Teil einer Familie und einer Gruppe von Gleichaltrigen zu sein, die sich in Opposition zu den Regierenden befindet, schafft eine andere Identität als wenn man zur Gruppe derer gehört, welche die Regierungsmacht haben. Auch ohne eine politische Analyse der betreffenden Länder ist klar, daß dies das generelle Klima bestimmte und damit den spezifischen Kontext des Individuums beeinflusste. Das Ergebnis ist, daß einige Jugendliche aus Überzeugung und mit starken ideologischen Motivationen beitraten.

Kampf gegen ein unterdrückerisches Regime

Einige haben das Gefühl, kämpfen zu müssen, um ein unterdrückerisches Regime zu stürzen. Die Jugendlichen können außerdem Zeuge von Maßnahmen werden oder selbst unter Maßnahmen leiden, die sie als für das Regime symptomatisch wahrnehmen:

Mobutu und seine Soldaten, die waren gemein, sie unterdrückten uns. drangsalierten uns, wir wurden immer mißhandelt... Der und seine Leute! Einmal schlugen sie mich wegen meiner Stiefel! Ich hasse sie bis heute. Als ich klein war, hatte ich modische Kleider; und ich hatte Stiefel, wie Militärstiefel, das war Mode im Kongo. Aber nicht jeder konnte sie sich leisten, weil sie teuer waren. Einmal kaufte mir meine Mutter welche. Als ich mit meinen Stiefeln in die Schule ging, war ich stolz. Ein Soldat rief mich an und sagte, ich solle zu ihm rüber kommen, er fragte mich, wer mir die Stiefel eines Soldaten gegeben habe? ... Der Soldat sagte zu mir, ich solle sie ausziehen... Ich sagte ihnen, daß meine Mutter sie mir gekauft hatte. Das war ihnen egal. Der Typ fing an mich mit einem Seil auf den Rücken zu schlagen, das tat weh. ... Es gelang mir, zu fliehen. (Germain, DRC)

Ich trat der AFDL (Allianz Demokratischer Kräfte zur Befreiung von Kongo-Zaire) bei, um Mobutu zu vertreiben, das Elend zu vertreiben, das Leben besser zu machen. ... Ich warte auf den Guten Samariter, der kommt, mir zu helfen. Ich bin müde: zu viel Demagogie, zu viele Versprechungen und am Ende nichts. (Michel, DRC)

Ich war so jung, wissen Sie. Sie (die Kommandanten) wollten, daß ich in die Schule gehe, meine

Ausbildung fortsetze. ... Ich wollte nach Südafrika zurück gehen, um für die Freiheit des Landes zu kämpfen. Wir waren die junge Generation - unsere Zeit war gekommen. (Solomon, Südafrika)

Es geht mehr darum, daß Du mußt - was Du verändern willst, Du mußt etwas für eine Veränderung tun - für eine gerechtere Gesellschaft. Das ist der Hauptgrund. (Kathryn, Südafrika)

Als die Russen Afghanistan besetzten, begann mein Vater, gegen sie zu kämpfen. Vor dem Krieg war der Job meines Vaters nicht das Kämpfen sondern er war Ausbilder im Militär. Als der Krieg begann, fing er an zu kämpfen. Wir alle kämpften für die Freiheit unseres Heimatlandes. ... 1999 trat ich in den Krieg ein. ... Davor war ich ein ‚Kultur-Soldat‘. Ich machte Propaganda für die Unterstützung der Krieger ... für die Befreiung des Landes von der Kontrolle der Fremden. (Mustafa, Afghanistan)

Unter den Taliban gab es keinen Spaß am Leben, weil das Taliban-Regime rassistische Prinzipien hatte. Wir hatten keine Wahl, als gegen die Taliban zu kämpfen. Ich hatte Hoffnung, wenn ich gegen die Taliban kämpfte und wenn ich sie rausschmiß, dann würde das Leben für den Rest meiner Familie besser werden, selbst wenn ich getötet werden würde. (Ali, Afghanistan)

Ich trat bei, als ich das Leiden der Bevölkerung sah: ich beschloß, die Mobutu-Leute zu vertreiben, die uns mißhandelten. Es gab große Schwierigkeiten, vor allem zu lernen, zu viel Streß. (Joseph, DRC)

Politik, Religionen und Ethnien

Sehr häufig werden Kriege mit dem Etikett ethnisch oder religiös versehen. In vielen dieser Länder jedoch lebten die ethnischen Gruppen zusammen Seite an Seite am selben Ort, manchmal gab es unterschiedliche Religionszugehörigkeiten sogar innerhalb einer Familie. Politische Führer nutzen manchmal die Unterschiede zwischen Menschen und übertreiben sie, um Angst zu schüren, Rekruten zu mobilisieren und den Kampf aufzunehmen. Einige politische Führer und Kriegsherren verbreiten sehr erfolgreich die Botschaft von der Unterschiedlichkeit, und erreichen dadurch die freiwillige Teilnahme einer großen Zahl junger Leute. In solchen Situationen sind Religion und ethnische Zugehörigkeit nicht so sehr die Ursache für die





Teilnahme von Jugendlichen am bewaffneten Konflikt, sondern unterstützende Faktoren, Teil des politischen Kontextes, in dem sie aufwachsen.

Ich wollte für die Belange der Protestanten kämpfen. Mir paßte nicht, wie die von Sinn Fein/IRA (Irish Republikanische Armee) rumliefen und auf unschuldige Protestanten schossen und Protestanten in die Luft sprengten, anständige Protestanten. ... Die Ulster Young Militants sind eine Gruppe, die gegründet wurde, um die Leute in diesem Wohngebiet vor Katholiken zu schützen, die versuchen, in unsere Häuser einzubrechen, die rein kommen und anfangen zu schießen, reinkommen und auf Leute schießen, rein kommen, und das Haus in die Luft sprengen. (David, Nordirland)

Es ist für jeden Moslem obligatorisch, gegen Ungläubige zu kämpfen. Darüber hinaus propa-

giert die religiöse Kaste (der Klerus etc., A.d.Ü.) die Philosophie des Jihad als eine Abkürzung, den Gefallen von Allah zu finden. Das ultimative Ergebnis ist der Märtyrertod, für den er (der Märtyrer, A.d.Ü.) ins Paradies kommt. (Khalid, Pakistan).

Ich kämpfte wegen meines Glaubens und für den Islam. .. Es war unsere Pflicht als Moslems, gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Es war auch eine nationale Pflicht gegen die Fremden und die Besatzer zu kämpfen. (Ali, Afghanistan)

Was zwang mich, eine Waffe in die Hand zu nehmen? Die Mbochis (ethnische Gruppe aus dem Nordkongo, A.d.Ü.) waren undankbar. Sie begannen, uns zu bedrohen; uns, die Tcheks. Ich, ich konnte nicht dabei stehen, während meine Leute leiden. Ich bin Tchek, Ich würde ein Tchek bleiben. (Pascal, Kongo)



terre des hommes



Spezifische Faktoren der Adoleszenz



Keine Analyse der Faktoren, die Jugendliche dazu bringt, der Armee oder bewaffneten Gruppen beizutreten, ist vollständig, wenn ihre Adoleszenz als signifikanter Moment ihrer persönlichen Entwicklung nicht ebenfalls berücksichtigt wird. Vielmehr bietet sie eine zusätzliche Erklärung für viele Verhaltensweisen, für Entscheidungen und die Art und Weise, wie Jugendliche die Dinge um sie herum internalisieren. Obwohl der Begriff ‚Adoleszenz‘ nicht in allen Kulturen bekannt ist, gibt es doch ein Bewußtsein für eine Periode, in der ein Jugendlicher kein ‚Kind‘ mehr, aber auch noch nicht ‚erwachsen‘ ist. Dazu gehört auch, daß zunehmend erwartet oder eingefordert wird, daß einige erwachsene Verhaltensweisen und Aktivitäten übernommen werden. Es kann für die Jugendlichen und die Familie, ebenso wie für andere Erwachsene, die mit ihnen zu tun haben, eine schwierige Zeit sein. Die Jugendlichen können wie Erwachsene wirken, scheinbar fähig, für sich selbst zu sorgen. Sie können Täter sein, physische und sexuelle Gewalt anwenden, so, wie sie auch zu Opfern werden können. Sie können Autorität in Frage stellen und gegen Einschränkungen rebellieren. Gleichzeitig brauchen sie Unterstützung, Ermutigung und moralische und emotionale Führung.

Nach der Entwicklungstheorie von Erikson ist Adoleszenz eine Phase, in der das Selbstbild der Jugendlichen sehr wichtig ist. Gleichzeitig konzentriert sich das Individuum beständig auf die Reaktionen der ‚wichtigen anderen‘, als da sind Freunde und Familienmitglieder, und es wird versuchen, Verhaltensweisen und/oder die äußere Erscheinung zu übernehmen, die dem jeweiligen aktuellen Idealtyp entspricht. Die Bedeutung solcher Einflüsse innerhalb bewaffneter Gruppen, aber auch für jene, die sich in der Eintrittsphase befinden, sollte nicht unterschätzt werden:

Zwei meiner Cousins waren der LTTE beigetreten. Sie kamen nachts nach Hause und waren bewaffnet. Ich wußte nicht wirklich, worum es in dem großen Krieg ging, als ich klein war, aber die Uniformen und die Waffen faszinierten mich, obwohl ich die Gewehre nur anfassen durfte. Sie gaben mit ihren Heldentaten an. (Sathiyana, Sri Lanka)

Im Kontext persönlicher Entscheidungen kann der Jugendliche ermutigt werden, nach seiner Identität in destruktiver oder negativer Weise zu suchen, indem er grausam und intolerant mit Leuten

umgeht, die z.B. wegen ihrer Hautfarbe, Kultur oder ihrer Kleidung als ‚anders‘ angesehen werden. Das macht Jugendliche leicht für Propaganda empfänglich, sie kann bestehende Intoleranz verstärken und sie anregen, mit Waffengewalt gegen Menschen vorzugehen, die als Feinde gekennzeichnet wurden:

Ich persönlich glaube, daß Leute, wenn sie jung sind, von anderen mißbraucht werden können. Es ist mein unglückliches Schicksal, daß ich in Kriege hinein gezogen wurde. (Javad, Afghanistan)

Adoleszenz schafft auch Gefühle von Stärke und Macht, ein direktes Ergebnis der physischen und intellektuellen Reife, die der Jugendliche erfährt:

Es war richtig toll, etwas allein tun zu können. Damals wurde ich, wie soll ich das sagen, sicherer, wurde freier, das zu tun, was ich wirklich wollte. Das war schön. Es war schön, irgendwo hinzugehen und rauszufinden, was ich wollte und es dann zu tun. (Andrew, Großbritannien)

Ich glaubte, daß ich erwachsen war und etwas anderes hatte ich nicht. Ich sagte mir, daß das gut für mich sein würde und die anderen Leute in der ‚Company‘, sie ermutigen Dich. (Pierre, Kongo)

Was immer die exakten Gründe sind, die eine bewaffnete Gruppe in den Augen eines Jugendlichen attraktiv macht - die Notwendigkeit, beschützt zu werden, Druck der Gruppe der Gleichaltrigen, Interesse an Uniformen, militärische Rollenmodelle, wirtschaftliche Vorteile -: der Eindruck der Unverwundbarkeit - daß alle Schwierigkeiten überwunden werden können - beeinflußt die Entscheidung, beizutreten oder nicht. Die realen Gefahren, denen ein Soldat ausgesetzt ist, werden übersehen oder ignoriert:

Es waren meine Freunde, die mich ermutigten, ein Cobra zu werden. Sie sagten mir, daß es nicht gefährlich ist. Ich könne die Waffe halten, sagten sie. Und vor allem war die Stimmung gut, es war nicht schwierig. Wenn sie mit Geld zurück kamen, willst Du auch welches haben! (Albert, Kongo)

Ich dachte nicht ans Kämpfen, ich wollte genießen und einen netten Ausflug machen. (Ajith, Sri Lanka)





Ich ging zur FARC weil ich einsam war, weil ich von meiner Mutter die Nase voll hatte, weil ich nicht dachte, daß das... ich dachte nicht, daß es mein Leben ändern würde. Ich dachte, ich bin auf dem Gipfel des Glücks. (Carolina, Kolumbien).

Der Kontext des Krieges kann Jugendlichen auch Chancen bieten. Sie können die Familie schützen, für ihr Überleben mit Einkommen und Nahrung sorgen und auf diese Weise zu wichtigen Mitgliedern werden. Das kann als individuelle Chance wahrgenommen werden; die Verantwortung als Familienoberhaupt kann aber auch eine Bürde sein, da besonders von Jungen erwartet wird, daß sie in wirtschaftlicher Hinsicht für die Familie sorgen oder Schutz bieten:

Ich dachte, daß das, was ich tue, normal ist, weil ich es tat, um meine Familie zu retten. ... Alles, was ich tat, tat ich, damit meine Familie überlebt. (Henri, Kongo)

Die wahrgenommene Rolle in der Gesellschaft kann über die Familie hinaus gehen und sich auf die Gemeinschaft generell beziehen und die Chance bieten, ein wichtiges Mitglied zu werden, vor allem in den Verteidigungseinheiten:

Ich hörte ungefähr vor einem Jahr zum ersten Mal von den ‚Indigenous Guards‘, als man mir sagte, daß die Wachen, daß man einen Stock für die Bewachung bekommen würde, man mußte beobachten, wer rein kommt oder raus geht und es war ein Posten, der viel Verantwortung forderte. Für mich war es ein Prozeß, die jungen Leute zu organisieren, die auf das Leben der anderen Mitglieder der Gemeinschaft Acht geben.

(Otoniel, Kolumbien)

Traditionelle Vorstellungen und die Wahrnehmung der Gemeinschaft über den Eintritt eines Jungen in das Mannesalter spielen ebenfalls eine eigene Rolle. Von männlichen Jugendlichen wird oft erwartet, daß sie ihre Familie und ihre Gemeinschaft beschützen und für sie sorgen. Das schließt den Gebrauch von Waffen ein, welcher von Mädchen nicht erwartet wird:

Deinen Bezirk schützen. Ganz einfach. (David, Nordirland)

Wir arbeiten als SDU's, Selbstverteidigungseinheiten. ... Z.B. immer, wenn sie in unsere Gegend kamen, manchmal kamen die Bürgerwehren und brannten die Häuser nieder. Also mußten wir die Gegend bewachen. (Benny, Südafrika)

... die UDA, die stoppt den Zoff hier. Wenn es die UDA nicht gäbe, es würde bei den Leuten eingebrochen, Autos aufgebrochen, rund um die Uhr, einfach Diebstähle und Leute würden drangsaliert und Zeug würde passieren. Aber die UDA verhindert das alles, die sorgen für Ordnung in der Gegend. (Paul, Nordirland)

Andere nutzen die Situation, um der Kontrolle ihrer Eltern zu entkommen. Unter diesen Umständen kann der Eintritt in eine bewaffnete Gruppe die Möglichkeit bieten, außerhalb der Familie zu überleben:

Ich hatte es satt, zuhause zu sein, Ich weiß nicht, ob das wegen der Art war, in der mich meine Familie behandelte, oder meine Mutter, oder mein Vater, oder ob es war, weil ich undankbar ihnen gegenüber war. Ich weiß nicht, ob es war, weil ich die Nase voll hatte, jedenfalls, eine Weile kam ich mit ihnen zurecht, dann wurde es etwas bitter und ich beschloß, von zuhause wegzugehen. Ich ging von daheim weg, als ich 10 Jahre alt war.

(Alfredo, Kolumbien)

Jugendliche neigen dazu, bei ihrer Wahl opportunistisch zu sein und unmittelbaren Nutzen ernst zu nehmen:

Du siehst, wie Leute kämpfen, Geld verdienen, dann willst Du dasselbe tun. (Pierre, Kongo)



Kultur und Tradition



Kultur und Tradition geben dem Individuum eine Struktur, mit der es das, was passiert, beobachten und interpretieren kann. Wenn man versucht, die Motivation der jungen Leute bei der Beteiligung an einer bewaffneten Auseinandersetzung zu verstehen, ist der Platz des Individuums in der Gesellschaft, determiniert durch die Familie, den Clan, Alter, Geschlecht, Religion, den Beruf der Eltern ein wichtiger zu berücksichtigender Faktor. Dieses gesamte Regelwerk, das die kulturell vorbestimmte Rolle in der Gesellschaft umgibt, ist von einem Kontext zum nächsten sehr unterschiedlich. Die Tradition der Kriegsführung mit ihren Regeln, wie Krieg geführt werden sollte, beinhaltet auch, wer kämpfen sollte und wer nicht:

Die Situation in Afghanistan war die, daß alle Leute zwischen 15 und 80 kämpfen mußten.
(Mortaza, Afghanistan)

Die mögen mich, weil ich dem örtlichen Regiment beigetreten bin und so. Sie betrachten es als Familienangelegenheit usw. und deswegen, nehme ich an, haben sie noch Interesse. Obwohl sie mich gar nicht kennen, unterstützen sie mich.
(Stephen, Großbritannien)

Es vermittelt auch Richtlinien bezüglich des erlaubten Maßes an Gewalt. Obwohl Kulturen und Traditionen nicht statisch sind, sondern sich neuen Herausforderungen anpassen, bleiben die Normen und Werte, die weitervermittelt werden, wichtige Elemente, die zu der Entscheidung, beizutreten oder nicht, beitragen.

In Afghanistan ist das Engagement der Familie für einige zur kulturellen Tradition geworden:

Alle afghanischen Familien haben immer eine Waffe gehabt. Lange vor dem letzten Krieg haben Afghanen eine Waffe mit sich geführt. Weil Afghanistan nie sicher gewesen ist, mußten die Leute bewaffnet sein und sich verteidigen können.
(Mortaza, Afghanistan)

Mein Vater war ein Mujahedin und er führte eine Gruppe von Mujahedin an. In den frühen Jahren führte mein Vater eine Gruppe ... und später führte sie mein Bruder. (Hassan, Afghanistan)

In Kolumbien ist die Kultur der Gewalt und der Waffen so weit verbreitet, daß es manche als unna-

türlich sehen, keine Waffen zu haben oder sie nicht zu mögen:

Mein ganzes Leben habe ich Waffen gemocht ... Weil ich in meiner Familie aufwuchs und die auch Waffen mochten. (Jessica, Kolumbien)

Wir lebten bei einer Tante und mein Cousin war einer von den Jungs dort, er war einer der harten Typen und deshalb sah ich alles, was da passierte. Er hatte seine Finger überall drin. Wir lebten an einer Ecke und die saßen da und übten schießen und ich sah ihnen zu und ich lernte - ich gewöhnte mich dran, und dann -...
(Andrès, Kolumbien)

Einfluß der Medien

Die Medien, insbesondere Radio und Fernsehen, spiegeln kulturelle Werte und helfen, sie zu schaffen und fortzuführen, genau wie sie Quelle der Information und der Interpretation für den Konflikt sind:

- * *Wie hast Du erfahren, daß in Kolumbien Krieg ist und warum?*
- *Indem ich Radio hörte, von Gangs aus derselben Gruppe, wissen Sie, sie begannen, sich zusammenzuschließen, die Polizei war dauernd hier, Gangs wurden zerschlagen, viele Gangs, bewaffnete Leute, wissen Sie, böse Leute, wie die von der ‚pit‘ da drüben.* (Carlos, Kolumbien)

Als ich auf der Geflügelfarm arbeitet, hörte ich im Radio und im Fernsehen, daß in Parwan ein heftiger Krieg ausgebrochen war.
(Muhammad, Pakistan)

Manchmal werden Radio und Fernsehen als direkte Mittel für die Rekrutierung genutzt:

Die Rebellen riefen die Leute über das Radio auf, viele junge Leute traten damals bei.
(Vanessa, DRC)

Andere werden von Filmen und Filmhelden beeinflusst:

- * *...eines Tages werden wir dort plündern, da bin ich sicher. An dem Tag werde ich mindestens 15 VX (große Autos, A.d.Ü.) kriegen. Da werde ich berühmt. Dann ist es vorbei mit Pascal, dann*





- werde ich General Braddock sein.
- Braddock, das ist eine Figur aus einem Film...
 - * Das ist Chuck Norris...
 - Ja, es ist Chuck Norris in ‚Missing in Action‘.
 - * Pascal träumt davon, Krieg zu spielen.
(Pascal, Republik Kongo)
 - * Es war eine Frage des Einflusses; Du siehst Actionfilme an; wenn Du das siehst, bist Du beeindruckt! Ich sagte mir, warum nur der. Ich sagte mir, daß ich das eines Tages sein würde, das könnte ich auch. Lernen, mit einer Waffe umzugehen, in der vordersten Linie kämpfen, wissen, wie es passiert.
 - Was für Actionfilme hast Du gesehen?
 - * Commando, Rambo - <Lacht>
 - Ok, aber z.B. Commando ist ein extremer Fall, während Rambo am Ende schnell und wild ist!!
 - * Er stirbt, aber er tut was!!
 - Ja, er bringt eine Menge Leute um!!
 - * Ja, ok, aber ich dachte nicht daran, Leute umzu-

- bringen, ich dachte mehr an die Action.
- Ja, aber wenn er schießt, dann tötet er Leute.
 - * Ja, ...<Lacht> Wissen Sie, am Anfang habe ich daran nicht gedacht weil ich es im Fernsehen gesehen habe und ich nichts von den Folgen wußte und wie es passiert usw. Ich habe nicht daran gedacht, ich war noch ein Kind. Die Action hat mich so beeindruckt, die Art, mit Waffen umzugehen, ihre Art, sich anzuziehen. Ich sagte mir, daß ich eines Tages auch sowas tragen würde. (Germain, DRC)

Selbst wenn Du noch ganz klein bist, siehst Du das im Fernsehen. Selbst wenn Du in die Grundschule gehst, bekommst Du Bücher, die Dir sagen, das ist ein Polizist, das ist ein Feuerwehrmann, das ist ein Soldat... Schon wenn Du sehr klein bist, weißt Du, daß es die Armee gibt. Das ist in unserem Land so ... Jeder weiß um die Armee und jeder erfährt etwas darüber. (Stephen, Großbritannien)



terre des hommes



Schlußfolgerung



Krieg selbst ist der entscheidendste und fundamentalste Umfeldfaktor, der die Teilnahme von Kindern am Kriegsgeschehen bedingt. So lange es Kriege gibt, werden junge Leute darin verwickelt werden. Das heißt nicht, daß man auf die völlige Abschaffung des Krieges warten muß, bevor man etwas tun kann. Krieg hat nicht nur direkte Folgen, sondern auch indirekte: über die Art, in der er sich auf Familien auswirkt, auf die Wirtschaft, die Bildung, den Arbeitsmarkt oder andere Möglichkeiten des Lebensunterhaltes für die jungen Leute selbst und ihre Eltern und auf die Notwendigkeit des Schutzes ihrer selbst und anderen Mitgliedern der Familie.

Gleichzeitig bedürfen junge Leute in Gesellschaften, in denen das Militär (ob Regierung oder bewaffnete Gruppen) nicht nur Status und Rollenmodelle bietet, sondern auch eine Möglichkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen und in denen die Identität (religiös, ethnisch, Gruppe der Gleichaltrigen) mit dem Verständnis des Konfliktes verknüpft ist, starker korrigierender Faktoren, um der Verwicklung in den Konflikt widerstehen zu können.

Obwohl der Krieg an sich ein wichtiger Grund ist, ist er als Erklärung trotzdem nicht ausreichend, warum manche Jugendliche in Kriegsgebieten sich anschließen, andere jedoch nicht. Einige sind deutlich anfälliger, hervorgerufen durch eine spezifische Kombination unterschiedlicher Lebensumstände. Die Faktoren verstärken sich gegenseitig, so daß ein armes, in einer Kriegszone lebendes Kind, das weder Familie, Bildung noch Arbeit hat, einem hohen Risiko ausgesetzt ist, in den Krieg involviert zu werden.

Es zeichnet sich ab, daß zusätzlich zum Krieg Familie und Bildung kritische Faktoren sind. Sie können direkt oder indirekt (durch ihr Vorhandensein, ihr Fehlen und die Einstellung zu ihnen) den Ausschlag geben, ob sich Risiko-Jugendliche den Kämpfen anschließen oder nicht.

Diese Forschungsarbeit zeigt, daß es bestimmte unterschwellige Schlüsselfaktoren bei der Entscheidung von Kinder oder jungen Leuten gibt, sich Streitkräften oder bewaffneten Gruppen anzuschließen, wenn sie nicht entführt oder physisch zum Beitritt gezwungen wurden. Um dem Problem der Rekrutierung von Kindern mit der Hoffnung auf dauerhaften Erfolg zu begegnen, ist es notwendig, die Ursachen auf der Ebene dieser Faktoren anzugehen. Die Herausforderung ist auf Grund der herausgearbeiteten Faktoren monumental: der Krieg an sich, Armut, Bildung, Arbeit und Familie.

Möglicherweise ist es jedoch hilfreicher, diese fünf Faktoren als eine Rahmenstruktur für politisches Handeln und programmatische Planung zu betrachten, ohne die kein Programm zur Verhinderung (oder Verringerung) der Rekrutierung von Kindern, zur Demobilisierung und Reintegration dauerhafte Wirkung haben dürfte. Somit wird sich jede Handlung, die Krieg und Armut vermindert, allen Kindern eine qualitativ gute Ausbildung und einen vernünftigen Lebensstandard zukommen läßt und den Zusammenhalt innerhalb der Familie sowie die Fähigkeiten der Eltern verbessert, ihren erzieherischen Aufgaben nachzukommen, auf den Rückgang der Zahl von Kindersoldaten auswirken. Da diese Faktoren nicht nur kumulativ sind, sondern einander auch gegenseitig verstärken, wird jedes Programm, das bei allen oder mehreren dieser Faktoren ansetzt, wahrscheinlich signifikant wirksamer sein, als wenn die Faktoren separat angegangen werden. Gleichzeitig wird der am stärksten wirksame Aspekt der Situation in jedem Konflikt herausgearbeitet werden müssen. Ist es beispielsweise der fehlende Zugang zu schulischer Bildung, oder bildet Schule sogar den Nährboden für Rekrutierungen? Es können sich auch Unterschiede in den verschiedenen Regionen innerhalb des Konfliktgebietes oder den verschiedenen beteiligten Gruppen ergeben (religiös, ethnisch, städtisch, ländlich, Mädchen, Jungen). Dementsprechend mögen Jungen aus einem städtischen Umfeld in einer Gegend die Möglichkeit des Zugangs zu Bildungseinrichtungen in den Vordergrund stellen, während den Jungen in ländlichen Gebieten die Arbeit fehlt, oder umgekehrt. Mädchen können eine Lehre als mehr oder weniger wichtig einschätzen als eine Schulausbildung, usw. Auch auf der Ebene des Individuums besteht die Notwendigkeit der spezifischen Analyse: das Mädchen, das von daheim wegelaufen ist, kann zu dem Schluß gelangen, daß das im Vergleich zu den Erlebnissen während des Krieges nicht so schlimm war, während eine andere vielleicht kein Zuhause hat, in das sie zurückkehren könnte oder dort nach ihrem militärischen Einsatz noch weniger willkommen ist.





Wie freiwillig ist „freiwillig“?

Die für die Studie interviewten Soldaten sagten von sich selbst, daß sie sich freiwillig der bewaffneten Gruppe oder der Armee angeschlossen hatten. Diese Selbsteinschätzung stimmt aber oft nicht mit den von ihnen angegebenen Gründen überein. Neben der generellen Problematik der Definition von „Freiwilligkeit“ wirft die Analyse der Begründungen ernste Fragen auf, wie viele von ihnen objektiv als Freiwillige betrachtet werden können. Arthur aus Sierra Leone hat sich nach eigenen Angaben freiwillig gemeldet, er wurde aber gleichzeitig Zeuge der Ermordung seines Freundes, der sich der Rekrutierung verweigert hatte. Die meisten Menschen stellen sich unter der Idee der Anwerbung von Freiwilligen sicher etwas anderes vor, als die Aussicht erschossen zu werden, wenn man sich nicht meldet.

Die von den Jugendlichen angegebenen Gründe waren vielfältig: eine von der Familie arrangierte Heirat sollte vermieden werden, nach einem Angriff waren alle Angehörigen vertrieben oder ermordet. Manchmal blieb nur die Wahl zwischen Kriegsdienst und Hunger.

Festzuhalten bleibt: eine der wesentlichen Gründe für die Beteiligung am Krieg war die schlichte Tatsache, daß Krieg herrschte. In einem solchen Umfeld von Freiwilligkeit zu sprechen, ist an sich schon problematisch.

Fehlentscheidung mit lebenslangen Folgen

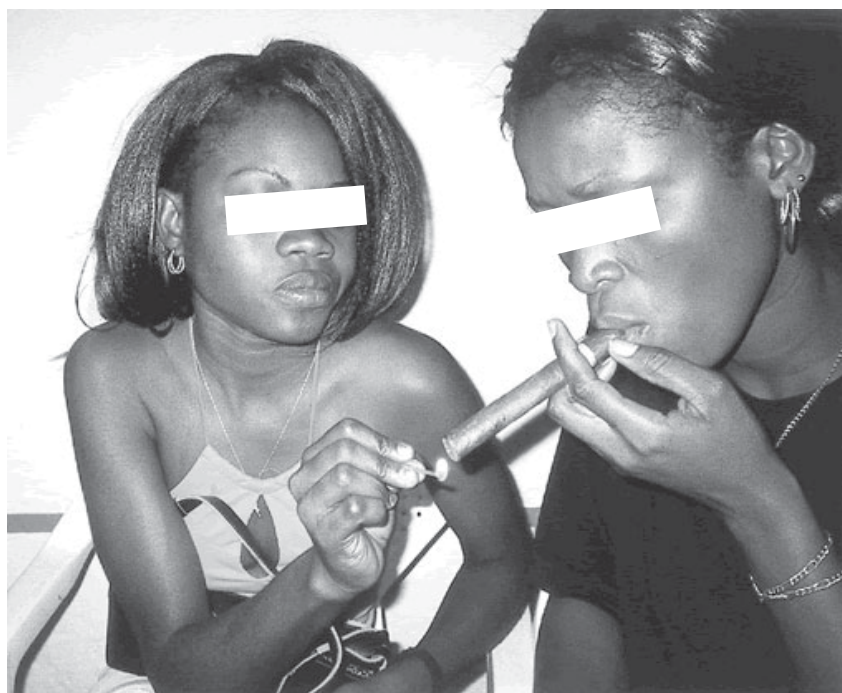
Den meisten der Interviewten war nicht bewußt, daß es sich um eine unwiderrufliche Entscheidung handelt. Sie hatten nur eine mangelhafte Vorstellung über die über die Konsequenzen von Kriegsführung. Die Jugendlichen begriffen zu spät, daß es nach der ersten, vielleicht freiwillig getroffenen Entscheidung keine weiteren Wahlmöglichkeiten mehr gibt. Manche wurden auch bewußt getäuscht, ihnen wurde Bezahlung versprochen und auch die Mög-

lichkeit vorgegaukelt, sich nur zur Probe anzuschließen. Fast jede bewaffnete Gruppe aber setzt die Disziplin innerhalb der eigenen Verbände mit brutaler Gewalt durch, wer wegläuft, gilt als Verräter, wird gejagt und ermordet. Selbst schwerverletzte Jugendliche dürfen oft nicht nach Hause, sondern werden nach der Genesung direkt wieder in den Kampf geschickt.

Natürlich lassen sich manche Situationen nicht gleichstellen. Der 16- oder 17-jährige britische Freiwillige ist nicht in der gleichen Lage wie der gleichaltrige Afghane, dessen Heimatregion besetzt wurde oder dem aus seinem Haus vertriebenen Jungen aus Sierra Leone, ohne Familie und ohne jede Versorgung.

Ob zwangsrekrutiert oder „freiwillig“, die Folgen ihrer Erfahrung sind schwerwiegend und verändern ihr gesamtes Leben. Wer sich gemeldet hat und dann dahin gebracht wird, Grausamkeiten zu begehen, kann für sein ganzes Leben mit Schuldgefühlen über den selbstgewählten Weg belastet sein. Manche bereuen ihre Entscheidung bitterlich, fühlen sich schuldig, weil sie fortgerannt sind und ihren Familien Kummer bereitet haben, bedauern die verschwendeten Jahre und die verpaßte Schulbildung.

Der Horror der Zwangsrekrutierten ist ebenfalls groß, aber sie wissen immerhin, daß sie keine Wahl hatten.



Internationale rechtliche Regelungen



In der Frage des Schutzes von Kindern vor Rekrutierung wurden in den letzten Jahren neue rechtliche Regelungen getroffen. Insbesondere das Fakultativprotokoll zur UN-Kinderrechtskonvention über die Beteiligung von Kindern in bewaffneten Konflikten entfaltet inzwischen eine positive Wirkung. Eine ausführliche Darstellung der rechtlichen Rahmenbedingungen findet sich in „Kinder - die unsichtbaren Soldaten“ von Rachel Brett und Margaret McCallin. Darin wird auch ausführlich auf die Konvention 182 der Internationalen Arbeitsorganisationen gegen ausbeuterische und schädliche Kinderarbeit eingegangen.

Die Erfahrungen der jungen „Freiwilligen“ werfen jedoch zusätzliche rechtliche Fragen auf, die insbesondere von den Experten der Internationalen Arbeitsorganisation benannt wurden. Danach muß die Situation der jugendlichen Soldaten nach den Normen der Zwangsarbeitskonvention 29 aus dem Jahre 1930 beurteilt werden. Nach dieser Konvention sind unzulässig:

- Unfaire und betrügerische Verträge, darin eingeschlossen sind „Verlockungen“
- Arbeit unter lebensgefährlichen, mißbräuchlichen Bedingungen
- lange Arbeitszeiten bis zu 18 Stunden täglich, ohne Wasser und geeignete Nahrung
- Arbeitsbeziehungen ohne Kündigungsrechte oder unter unakzeptablen Bedingungen.

Weiterhin wurde festgestellt, daß folgende Lebensbedingungen nicht akzeptabel sind:

- daß Kinder von ihren Familien getrennt und an weit entfernte, unbekannte Orte verbracht werden, wo sie isoliert unter Bedingungen arbeiten und leben müssen, die sehr viel schlechter sind, als sie es sich vorstellen konnten

- daß Kinder vollständig, auf Gedeih und Verderb, von den Launen ihrer Arbeitgeber abhängig sind und keinerlei Entscheidungen zu ihrem eigenen Wohlergehen mehr treffen können
- daß Kinder an ihrem Arbeitsplatz zu Gefangene werden und ihr Leben riskieren müssen, wenn sie fliehen wollen.

In vielen Interviews schilderten die Jugendlichen ähnliche Situationen.

Das Zusatzprotokoll zur Kinderrechtskonvention definiert Mindeststandards für die Anwerbung von Freiwilligen. Ihre Einhaltung muß von allen Ratifikationsstaaten garantiert werden:

- Einhaltung des Mindestalters, zuverlässige Altersfeststellung
- Zustimmung der Eltern
- Ausführliche und realistische Information über die mit dem Militärdienst verbundenen Pflichten
- Es handelt sich um eine „echte“ Freiwilligkeit.

In diesem Zusammenhang interessant: Im Protokoll zur Verhütung des Menschenhandels, insbesondere von Frauen und Kindern, einer Ergänzung der UN-Konvention gegen transnationale organisierte Kriminalität wurde niedergelegt, daß von niemand unter 18 Jahre angenommen wird, daß er einem Handel mit seiner Person gültig zustimmen kann.





Warum schließen sich Jugendliche bewaffneten Gruppen und Armeen an?

Interview mit Rachel Brett, Mitautorin des Buches „Young soldiers: Why they choose to fight“

Rachel Brett ist Beauftragte für Menschenrechte und Flüchtlinge im UN-Büro der Quäker in Genf und Mitglied des Steering Committee der Coalition to Stop the Use of Child Soldiers (CSC). Sie ist anerkannte Expertin zum Thema der Rekrutierung von Jungen und Mädchen als Kindersoldaten. Das Interview wurde im Newsletter der Internationalen Coalition to Stop the Use of Child Soldiers im Januar 2004 veröffentlicht. Jährlich erscheinen drei Ausgaben dieses Newsletters, er ist auf Englisch, Deutsch, Spanisch und Französisch erhältlich. Auf Deutsch kann er elektronisch unter www.Kindersoldaten.de abonniert werden.

CSC: Rachel, oftmals werden Heranwachsende als die am wenigsten gefährdete Gruppe unter den Kindersoldaten betrachtet. Sie werden angesehen als Personen mit vielfachen Fähigkeiten, die für sich selbst entscheiden können, ob sie sich einer bewaffneten Gruppe anschließen oder nicht. Für viele Menschen haben sie bei der Befassung mit Kindersoldaten keine Priorität. Warum glauben Sie, daß die Durchführung einer Studie über die Frage der freiwilligen Teilnahme von Heranwachsenden an bewaffneten Konflikten gerade zum jetzigen Zeitpunkt notwendig war?

Rachel Brett: Aus genau den Gründen, die Sie angeführt haben: es gibt die Tendenz, sich auf verschleppte Kinder zu konzentrieren und dabei besonders auf junge verschleppte Kinder. Es ist natürlich sehr wichtig, die Entführungen zu beenden und junge Kinder unter sicheren Umständen zu entlassen. Trotzdem - die Mehrheit aller Kindersoldaten hat die Pubertät bereits hinter sich, und viele von ihnen sind nicht verschleppt worden. Zudem werden die Anstrengungen zur Demobilisierung von Kindern und ihre Entfernung aus den bewaffneten Gruppen oder sonstigen Streitkräften nicht wirksam werden, solange die Gründe, warum sie sich anschlossen, nicht angegangen werden. Es ist daher notwendig, daß wir dies von den Jugendlichen

selbst erfahren. Sobald wir diese Gründe verstehen können wir sie angehen. Wir werden dann sowohl in der Lage sein, bessere, effektivere, Demobilisierungs- und Reintegrationsprogramme mit Langzeitwirkung zu planen wie auch zuallererst Wege zu identifizieren, wie Jugendliche davon abgebracht werden können, sich freiwillig zu melden oder diese Bereitschaft zumindest zu reduzieren. Zu guter Letzt: Heranwachsende sind in einer besonders entscheidenden Phase ihrer Entwicklung. Sie haben größere Möglichkeiten der Reflexion und können besser als jüngere Kinder eigenständig handeln, trotzdem sind sie aber noch sehr verletzlich - körperlich, mental und emotional. Der beste Beweis ist die Tendenz zu hohen Selbstmordraten in dieser Altersgruppe.

CSC: Sie argumentieren, daß es keine monokausalen Erklärungen gibt, warum Heranwachsende freiwillig in die bewaffneten Gruppen gehen. Sie beschreiben, daß der wichtigste Faktor der Krieg selbst sei. Welche anderen Gründe haben Sie als entscheidend identifiziert? Haben Sie bei der Analyse der verschiedenen Fallstudien Überraschungen erlebt?

R.B.: Die anderen wesentlichen Faktoren sind Armut, Ausbildung oder besser das Fehlen einer solchen, fehlende Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten, also das Fehlen von tragfähigen Alternativen, und die Familien. Wenn ich zurückblicke, gab es eine ganze Reihe von Überraschungen, obwohl ich immer wieder überrascht bin, daß die meisten der Erkenntnisse im Nachhinein so offensichtlich scheinen. Die größte davon war, welche entscheidende Rolle die Familie spielt.

Bereits frühere Untersuchungen (für die Graça Machel Studie über Kinder in bewaffneten Konflikten) haben gezeigt, daß Kinder ohne Familien besonders in Gefahr sind, rekrutiert zu werden. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie ständig oder nur zeitweise getrennt sind. Diese Untersuchung hat gezeigt, daß sehr viele Heranwachsende aus einer



häuslichen Situation fortlaufen, in der sie sich mißbraucht ausgebeutet fühlen. Dieser Zusammenhang war besonders stark bei den Mädchen, spielte aber auch bei den Jungen eine wichtige Rolle. Andererseits werden Kinder auch von manchen Familien ermutigt, sich direkt oder indirekt am bewaffneten Kampf zu beteiligen. Von Kindern, die aus Militärfamilien stammen (ob aus regulären Streitkräften oder bewaffneten Gruppen) wird die Beteiligung möglicherweise erwartet, ohne daß sie in besondere Weise von der Familie dazu gedrängt werden. Besonders Jungen können sich von der Familie oder der Gesellschaft zum Kämpfen gedrängt fühlen, und daß eine Weigerung negative Auswirkungen auf die Familie und besonders den Vater haben würde. Manche Mädchen hingegen wollen Gleichwertigkeit mit ihren Brüdern beweisen und melden sich deshalb. Auch der familiäre Hintergrund kann dazu beitragen, daß junge Menschen, die noch nicht wissen, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen oder Schulprobleme haben, den Beitritt zu bewaffneten Streitkräften in Erwägung ziehen. Andere, ohne militärischen Hintergrund, hätten dies gar nicht als mögliche oder erstrebenswerte Option in Erwägung gezogen.

CSC: Warum, glauben Sie, wurde bisher die Familie als Faktor der Rekrutierung von freiwilligen Heranwachsenden übersehen? Und wie schätzen Sie das Verhältnis zu anscheinend gegenläufigen Faktoren wie Abwesenheit von Familie oder Trennung von Verwandten während eines Konflikts ein?

R.B.: Ich glaube, der Hauptgrund war, daß Außenstehende die Frage entschieden haben, warum sich die Jugendlichen freiwillig gemeldet haben. Das kann dazu geführt haben, daß in erster Linie externe Faktoren wahrgenommen wurden, statt die Kinder und jungen Leute selbst zu befragen. Bei einer Betrachtung des Problems von außen ist erkennbar, ob die Jugendliche von den Eltern getrennt sind oder nicht, ob sie in Armut leben oder nicht. Auf diese Weise kann man dann die externen Faktoren identifizieren. Man kann mit dieser Methode aber nicht ermitteln, wie sie sich fühlen; wie sie die verschiedenen Einflüsse abwägen, und wie sie ausdrücken, was sie letztlich wirklich zur Entscheidung führte oder auch drängte. Deswegen ist auch die Rolle der Freundesgruppe besser dokumentiert, weil man einfacher feststellen oder überprüfen kann, ob ein Kind allein, mit einem Familienmitglied oder mit einer Gruppe von Freunden beigetreten ist. Es würde aber sehr viel schwieriger sein, Feststellungen über die innere Dynamik einer

Familie zu treffen - Probleme des physischen oder sexuellen Mißbrauchs, Gefühle der Isolation, Ablehnung, Marginalisierung oder Ausbeutung. Dies ist nicht möglich ohne Tiefeninterviews, wenn der Interviewte in der Lage und bereit ist, solche intimen und persönlichen Informationen preiszugeben.

CSC: Einige zur Rekrutierung führende Faktoren sind bereits vor Ausbruch eines Krieges vorhanden, z. B. Armut, häusliche Gewalt oder Diskriminierung in der Ausbildung. Gibt es eine verborgene Botschaft für Länder, in denen es derzeit zwar keinen Konflikt gibt, wo aber die Voraussetzungen für die Rekrutierung von Heranwachsenden bereits gefördert und geschaffen werden? Welche Indikatoren gibt es für eine wirksame Prävention?

R.B.: Es gibt tatsächlich eine Botschaft für diejenigen, die noch keinen bewaffneten Konflikt haben, aber auch für Staaten, die ihn gerade überwunden haben und nicht wollen, daß die Situation sich wiederholt. Die Erkenntnisse der Untersuchung sind eigentlich augenfällig, Gegenmaßnahmen aber sind sehr schwierig umzusetzen. Junge Leute neigen dann nicht dazu, sich an einem Konflikt zu beteiligen, wenn sie (1) in einer glücklichen, unterstützenden, stabilen Umgebung aufwachsen. Sie darf nicht so verarmt sein, daß den Kindern der Schulbesuch verwehrt wird, oder sie gezwungen sind, auf den Schulbesuch zu verzichten, weil sie arbeiten oder den Haushalt führen müssen, damit die Eltern arbeiten können. (2) Wenn sie die Schule besuchen, muß diese eine Ausbildung bieten, die sie interessiert, ihnen spätere Berufsaussichten eröffnet und in einer Umgebung stattfindet, in denen sie weder von Lehrern noch anderen Schülern erniedrigt, gedemütigt oder körperlich mißbraucht werden. (3) Sie müssen zudem in der Lage sein, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ohne sich offiziellen oder irregulären bewaffneten Gruppen anzuschließen. Dies sollte man übrigens nicht nur als positiv für die Kinder und jungen Leute ansehen, sondern genauso als wesentlichen Faktor beim Aufbau einer friedlichen Gesellschaft, weil sie dann nicht mehr so anfällig sind für Aufforderungen der bewaffneten Splittergruppen. Dies trifft natürlich in einem weiteren Sinne ebenso für städtische Jugendgangs und Jugendgewalt zu.

CSC: In immer mehr Konflikten sind Zivilisten beteiligt, ökonomischer Niedergang, sozialer und familiärer Druck und Vertreibungen sind Faktoren, die Rekrutierungen erleichtern und fördern. Glauben Sie, daß die Zahlen der Heranwachsenden, die sich freiwillig melden, in naher Zukunft



zwangsläufig steigen müssen?

R.B: Ich glaube nicht, daß es unvermeidlich ist. Tatsächlich ist es eher erstaunlich, wie wenig Kinder und Jugendliche sich beteiligen, selbst unter den gegebenen Umständen. Daraus ergeben sich zwei Schlußfolgerungen. Zum einen: Die Zahlen würden drastisch sinken, wenn man die Verantwortlichen durch nationale und internationale Gerichte zur Verantwortung ziehen würde. Derzeit glaubt keiner der Befehlshaber, daß er für die Rekrutierung und den Einsatz von Kindern bestraft werden kann. Zum anderen: nicht alle Jugendlichen, selbst wenn sie besonders gefährdet sind und unter Umständen leben müssen, die wir als besonders risikoreich identifiziert haben (arme Familien, Leben in einer Kriegszone, keine Schule oder Arbeit und ohne Familie, oder mit eine Familie, in denen sie mißbraucht werden), schließen sich dem Kampf an. Daher wird alles, was diese Faktoren positiv beeinflußt, auch die Zahlen reduzieren. Am wichtigsten ist es, die Situation vom Standpunkt der Jugendlichen aus zu betrachten, ihnen gangbare Alternativen aufzuzeigen und Unterstützung zu geben.

CSC: Sie vertreten auch die Ansicht der Coalition to Stop the Use of Child Soldiers, daß das „Straight 18“ Prinzip aufrechterhalten werden muß <Das Verbot jeder Form von Rekrutierung und des Einsatzes von unter 18-Jährigen durch Streitkräfte oder Gruppen, in einem Konflikt oder außerhalb davon>. Wie kann man im Licht der Erkenntnisse des Buches dieses Prinzip am besten verteidigen?

R.B: Es haben sich in den letzten Jahren zwei wesentliche Veränderungen ergeben, nicht nur im rechtlichen Bereich, sondern auch in der öffentlichen Meinung. Dies ist die Meinung, daß niemand unter 18 gezwungen werden darf, in bewaffnete Streitkräfte oder bewaffnete Gruppen einzutreten (einschließlich der Wehrpflicht in Regierungsarmeen) und daß niemand unter 18 Jahren in Kampfeinsätze geschickt werden darf. Es ist heute kaum noch zu glauben, daß noch vor wenigen Jahren eine ganze Reihe von Regierungen fest die Ansicht vertreten haben, daß der Einsatz von unter 18-Jährigen im Kampf völlig in Ordnung sei. Als einzige Rechtsfrage ist verblieben, ob es Regierungen erlaubt sein soll, Freiwillige im Alter zwischen 16 und 18 für ihre Streitkräfte anzuwerben oder nicht. In diesem Zusammenhang wurden übrigens die „kulturellen Unterschiede“ zwischen Industriestaaten und dem Rest der Welt überstrapaziert, wenn

man bedenkt, daß in erster Line solch „entwickelte“ Länder wie das Vereinigte Königreich, die USA, Kanada, Neuseeland, die Niederlande (und die früheren britischen Kolonien in Südasiens) darauf bestanden haben, unter 18-Jährige zu rekrutieren und auch überhaupt keinen Grund gesehen haben, sie nicht in Kampfeinsätze zu schicken. In vielen Entwicklungsländern sind sie Schwierigkeiten allerdings anders gelagert, dort gibt es mehr Probleme mit der Durchsetzung der Altersgrenze, die Gründe liegen in fehlenden Geburtsregistern und der Tatsache, daß der Übergang zwischen Kindheit und Erwachsensein nicht so sehr vom Kalender als von anderen Faktoren bestimmt wird.

Diese Untersuchung zeigt, daß viele der Befragten, obwohl sie sich selbst als Freiwillige definierten, dies bei objektiver Betrachtung nicht sind. Wenn man beispielsweise erleben mußte, wie ein Freund erschossen wurde, weil er sich nicht gemeldet hat, dann bleiben erhebliche Zweifel an der Freiwilligkeit der Entscheidung des Interviewten. Viele, die sich im Augenblick der Entscheidung freiwillig meldeten, wollten bald darauf wieder gehen, konnten es aber nicht. Handelt es sich um eine unwiderrufliche Entscheidung oder müßte es nicht möglich sein, sie rückgängig zu machen, wenn man die Realität erkannt hat? Viele wurden einfach mitgerissen von den Kämpfen, die durch ihr Dorf tobten oder in ihrer Stadt stattfanden, anstatt eine bewußte Entscheidung zu treffen. Die meisten bedauern, worauf sie sich eingelassen haben, sie fühlen sich in einer ausweglosen Situation gefangen, weil sie so viel Schlimmes durchmachen mußten oder was sie verpaßt haben (das Gefühl von verschwendeten Jahren). Man muß daran erinnern, daß sich die „Straight 18“ - Regel an die Rekrutierer richtet, nicht an die Jugendlichen selbst. Deshalb verurteile ich die Kinder und Jugendlichen nicht, die sich freiwillig melden - besonders dann, wenn sie keine andere Möglichkeit sehen oder weil es ihnen angesichts ihrer Lebensumstände als beste Möglichkeit erscheint: das Mädchen, das hofft, sich besser vor Vergewaltigung schützen zu können, wenn sie eine Waffe hat, anstatt ohne Waffe wehrlos zu Hause zu sitzen oder der Junge, dessen Eltern getötet wurden und der jetzt seine Geschwister verteidigen oder versorgen will. Außerdem: um Demobilisierungsprogramme und Reintegrationsstrategien erfolgreich planen zu können, muß man die Motive begreifen und berücksichtigen, warum diese jungen Leute diesen Weg gegangen sind, daß sie auf diese Weise versuchten, ihr Leben in den Griff zu bekommen und Verantwortung zu übernehmen. Oft war dies erfolgreich und sie zeigten damit Mut und Verantwortungsgefühl unter Lebensumständen, die



keinem Kind oder jungem Menschen zugemutet werden dürften. Die Vorstellung, sie seien Objekte, für die ohne ihre Beteiligung Entscheidungen getroffen werden könnten, ist falsch. Wir sollten ihnen Möglichkeiten eröffnen, sie ermutigen und unterstützen, damit sie ihre Zukunft auch in Friedenszeiten gestalten können.

CSC: Sie haben sich intensiv mit der Situation von Mädchensoldaten und ihrer besonderen Probleme beschäftigt. Welche Hauptgründe sind zu berücksichtigen, warum sich weibliche Heranwachsende freiwillig zu bewaffneten Gruppen melden? Und wie verläuft im Unterschied zu männlichen Heranwachsenden ihre Demobilisierung und Reintegration?

R.B.: Es gibt ein spezielles Kapitel mit zusätzlichen Forschungsergebnissen zu diesem Thema. Eine der Haupte Erkenntnisse ist, daß Mädchen oft

vor häuslicher Gewalt, Ausbeutung oder sexuellem Mißbrauch ausreißen. Einige finden Zuflucht und Bestärkung in den bewaffneten Gruppen, andere hingegen erfahren, daß sie weiter ausgebeutet werden. Bei der Demobilisierung jedoch ist dies unerheblich, denn sie werden normalerweise in eine Gesellschaft „reintegriert“, die ihre Haltung zu Mädchen und ihre Rolle in der Gesellschaft nicht verändert hat, so daß Mißbrauch und Ausbeutung weiterhin wahrscheinlich sind. Hinzu kommt, daß viele von der Demobilisierung ausgeschlossen werden, weil sie nicht als „echte Soldaten“, sondern als Marketenderinnen, Ehefrauen oder Sexsklavinnen angesehen werden, obwohl alle der von uns interviewten Mädchen mitgekämpft haben.



“Ich glaube, wenn die Menschen jung sind, dann können andere sie missbrauchen. Es war mein unglückliches Schicksal, dass ich in Kriege verwickelt wurde. Hätte ich statt des Kriegshandwerks andere Fähigkeiten und Kenntnisse erworben, könnte ich sie jetzt sinnvoll nutzen. Ich wäre heute vielleicht ein Ingenieur oder Doktor oder irgendetwas anderes Nützliches für mich und meine Gesellschaft.”

(Javad, ehemaliger Kindersoldat aus Afghanistan)



terre des hommes

Hilfe für Kinder in Not



Das entwicklungspolitische Kinderhilfswerk terre des hommes Deutschland e.V. wurde 1967 von engagierten Bürgern gegründet, um schwer verletzten Kindern aus dem Vietnamkrieg zu helfen. terre des hommes ist unabhängig von Staat, Kirche und Parteien und unterstützt heute mehr als 400 Projekte in 27 Ländern. Unser Ziel ist eine »terre des hommes«, eine »Erde der Menschlichkeit«. Wir helfen Straßenkindern, verlassenen und arbeitenden Kindern, kämpfen gegen Kinderhandel und Kinderprostitution.

Flüchtlinge und interne Vertriebene

In Kolumbien, Indonesien, Afghanistan und Deutschland, im angolanisch-namibischen und im burmesisch-thailändischen Grenzgebiet unterstützt terre des hommes Projekte für Flüchtlingskinder, vertriebene Kinder und ihre Familien. terre des hommes-Partner kümmern sich dort um die ärztliche Versorgung der Flüchtlinge, um Rechtsberatung, den Aufbau von Selbsthilfestrukturen oder die Bildung und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen

In Deutschland fördert terre des hommes etwa ein Dutzend Initiativen, die sich um Migranten- und Flüchtlingskinder kümmern, ihnen und ihren Familien bei dem oft schwierigen Umgang mit den Behörden zur Seite stehen und antirassistische, tolerante und demokratische Kultur fördern. Viele dieser Projekte sind durch ehrenamtliche terre des hommes-Arbeitsgruppen initiiert worden, und alle engagieren sich neben der konkreten Projektarbeit auf für gesellschaftliche und politische Veränderungen zu Gunsten von Flüchtlingen und Migranten. Durch Politikbeeinflussung und Öffentlichkeitsarbeit wird zum Beispiel versucht, eine kindgerechte Betreuung für unbegleitete Flüchtlingskinder durchzusetzen und Jugendlichen eine Ausbildung zu ermöglichen.

Einsatz für Kindersoldaten

Durch Präventionsprojekte, Vernetzungs- und Lobbyarbeit engagiert sich terre des hommes gegen den Mißbrauch von Kinder und Jugendlichen als Soldaten, seit der Gründung 1998 arbeiten wir in der Internationalen Coalition to Stop the Use of Child Soldiers mit.

Grundsätze der terre des hommes Projektarbeit

terre des hommes schickt keine Entwicklungshelfer, sondern unterstützt einheimische Initiativen. Unsere Projektpartner vor Ort bauen Schulen und Kinderschutzzentren, organisieren kleine Produktionsgemeinschaften und Bewässerungsprojekte und betreuen kranke oder kriegsverletzte Kinder. Gemeinsam mit unseren Partnern setzen wir uns für eine gerechtere Politik gegenüber der Dritten Welt ein.

Außerdem engagieren sich in Deutschland Menschen in 150 ehrenamtlichen terre des hommes-Arbeitsgruppen für die Rechte von Kindern in aller Welt.

terre des hommes Deutschland e.V., Ruppenkampstr. 11a, 49084 Osnabrück

Tel. 0541-7101-0, Fax 0541-707233

e-mail: info@tdh.de, internet: www.tdh.de

Spendenkonto 700 800 700, Volksbank Osnabrück eG, BLZ 265 900 25



Quäker-Hilfe Stiftung

Für Frieden und Gerechtigkeit in einer humanen Welt!

Die Quäkerhilfe heute - das sind über 180 Jahre weltweiter, praktischer Erfahrung gekoppelt mit wirksamen Hilfs- und Versöhnungsinitiativen, die Leben verändern und den Weg zum Frieden ebnen.

Die Quäkerhilfe in Deutschland geht auf das Jahr 1813 zurück, als die Quäker einen „Hilfsfonds“ für die Opfer des Napoleonischen Krieges in Sachsen gründeten. In den Notjahren 1919-26 rettete die Quäkerspeisung Millionen deutscher Kinder vor dem Hunger. In der NS-Zeit organisierten die Quäker Fluchttransporte und Emigrationshilfe für Tausende von bedrängten Menschen. Und in den Monaten und Jahren nach dem zweiten Weltkrieg organisierten sie eine erneute Quäkerspeisung und Flüchtlingshilfe sowie umfassende Hilfs- und Versöhnungsprogramme in Deutschland.

Heute sind die Quäker in mehr als 20 Ländern aktiv - vor allem in Krisengebieten, Kriegszonen und verarmten Regionen dieser Welt.

Grundsätze des Engagements der Quäker:

Partnerschaftlich helfen

Die Initiativen, welche die Stiftung fördert, basieren auf Partnerschaft mit den Menschen vor Ort. Quäker engagieren sich ohne Ansehen von Rasse, Herkunft, Konfession oder politischer Überzeugung. Die Quäker respektieren die Kultur und den Glauben ihrer Partner vor Ort. Ihr Ziel ist es, zu helfen und zu vermitteln.

Eigeninitiative fördern

Für die Quäker sind die Menschen vor Ort Mitwirkende und nicht Objekte der Hilfe. Die Menschen wissen oft selbst am besten, wo die Probleme liegen und wie sie zu lösen sind.

Nachhaltig helfen

Die Quäker fördern Projekte, bis sie sich selbst tragen und die lokalen Partner sie in Eigenregie fortführen können.

Ursachen anpacken

Quäker setzen sich aktiv für die Beseitigung der Ursachen von Armut, Krankheit, Gewalt, Benachteiligung und Heimatlosigkeit ein. Friedens- und Versöhnungsarbeit ist für Quäker von zentraler Bedeutung. Ihr Engagement gegen Haß und Vorurteile und für demokratische Strukturen zielt auf langfristige Veränderungen. Den Dialog mit den Mächtigen in Politik und Wirtschaft zu suchen und diese mit den Folgen ihres Handelns zu konfrontieren, hat bei Quäkern eine lange Tradition. Über das Friends World Committee for Consultation haben die Quäker als internationale Nichtregierungsorganisation seit 1948 beim Wirtschafts- und Sozialrat der UN beratenden Status. Hier setzen sie sich ein für die Ächtung von Kriegen, die Förderung friedlicher Konfliktlösungen, Menschenrechte, wirtschaftliche Gerechtigkeit und verantwortungsvolles Regieren.

Einsatz für Kindersoldaten

Durch Vernetzungs- und Lobbyarbeit engagieren sich die Quäker gegen den Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen als Soldaten.

Quäker-Hilfe Stiftung, Am Wellenkotten, 8, 33617 Bielefeld

Tel. 0521-9151051, Fax 0521-9151053

e-mail: info@quaeker-stiftung.de, internet: www.quaeker-stiftung.de

Spendenkonto 84 18 204, Bank f. Sozialwirtschaft Hannover, BLZ 251 205 10





*Ich glaube, dies ist die erste und vielleicht auch letzte
Gelegenheit für mich, dass ich meine Erfahrungen
mitteilen kann...Ich danke Euch dafür, dass ihr
gekommen seid, um meine Stimme und die
Geschichte unseres Lebens aufzunehmen.*

Ali, Afghanistan

Diese Broschüre ist ein übersetzter Auszug aus:

“Young soldiers: Why they choose to fight”

by Rachel Brett and Irma Specht, 2004

International Labour Organization and Lynne Rienner

ISBN 92-2-113718-X

Kontakt:

ILO Publications, 4 route des Morillons, CH-1211 Geneva 22, Switzerland

Fax: (+41) 22 799 6938, Email: pubvente@ilo.org

Order your ILO publications securely online at: www.ilo.org/publns